© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland Heft 92
Sigel WAB 92, 1993

Juden im Grenzraum.
Geschichte, Kultur und Lebenswelt
"Schlaininger Gespräche 1990"

Eisenstadt 1993
Österreich
ISBN 3-85405-124-3

Ines Müller

"DORT, IN KAKANIEN, DIESEM UNTERGEGANGENEN, UNVERSTANDENEN STAAT ..."*
SYNAGOGEN ZWISCHEN WIEN UND BUDAPEST

Einleitung

Das Gebiet, dessen österreichischer Teil das heutige Burgenland ist, spiegelte im 19. Jahrhundert in mancherlei Hinsicht die gesamte österreichisch-ungarische Monarchie wider: Auf relativ engem Raum trafen Nationen und Kulturen aufeinander, überschnitten sich, lebten mit- und nebeneinander oder grenzten sich voneinander ab. Deutsch-Österreicher, Ungarn, Slowaken und Kroaten siedelten zwischen Donau, Raab und Mur; fast jeder größere Ort dieses Gebietes läßt sich gleichberechtigt mit zwei oder drei Sprachen bezeichnen: Bratislava [Poszony/Preßburg], die alte ungarische Hauptstadt, Szombathely [Steinamanger], Sopron [Ödenburg], Eisenstadt [Kismarton], Kőszeg [Güns] oder Murska Sobota [Olsnitz/Mura Szombat].

Als gleichsam übernationales Element spielte in der Monarchie, besonders aber in jener Grenzregion dank der jahrhundertelangen liberalen Siedlungspolitik der Eszterházy und Batthyány die jüdische Bevölkerung eine besondere Rolle. Anders als in den österreichischen Erblanden bildeten hier die Juden eine starke, gewachsene und relativ integrierte, in allen Berufs- und Gesellschaftsschichten vertretene Gruppe.[1]

---

* Aus: Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, 8. Kapitel.

1 Zur historischen Situation der Juden im Burgenland sei auf die entsprechenden Beiträge dieser Tagung verwiesen.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Die Synagogenbauten des Burgenlandes zählten zu den ältesten Österreichs; insbesondere jene der berühmten *Schewah Kehilot* stammten in ihren Ursprüngen aus dem 17. Jahrhundert.[2] Kennzeichnend für diese Landsynagogen des 17. und 18. Jahrhunderts war in den meisten Fällen ihre architektonische Anspruchslosigkeit. Ausgestattet mit allen für den Ritus und das Gemeindeleben notwendigen Einrichtungen wie etwa Schul- und Versammlungsräumen, einer Rabbinerwohnung, der *Mikweh*, dem rituellen Bad also und natürlich dem eigentlichen Synagogensaal, waren sie als Gebäude oft lediglich durch größere Fenster und ein insgesamt stattlicheres Erscheinungsbild von der umliegenden bäuerlichen oder kleinstädtischen Bausubstanz zu unterscheiden. Diese Synagogen entsprachen ganz dem religiösen Verständnis der Benützer: Sie waren schlichte Zweckbauten und dienten der Gemeinde auch zu "profanen" Verrichtungen, das Gotteslob drückte sich in Gebet und Schriftauslegung, nicht in äußerer Prachtentfaltung aus.[3] Noch im späteren 19. Jahrhundert orientierten sich manche Synagogen am Vorbild der traditionellen Bauweise burgenländischer Bauernhäuser (siehe dazu Kapitel II).[4]

Nach der Revolution von 1848 brachte die schrittweise grund- und bürgerrechtliche Anerkennung der jüdischen Bevölkerung in der Monarchie im Zusammenwirken mit den innerjüdischen Reform- und Liberalisierungsbestrebungen eine tiefgreifende Änderung des jüdischen Selbstverständnisses, die sich deutlich auf die architektonische Gestaltung der Synagogenneubauten auswirkte. Aus dieser Tatsache und den eingangs erwähnten nationalen, kulturellen und sozialen Überschneidungen ergeben sich die Fragen, denen in den folgenden Kapiteln versuchsweise nachgegangen werden soll:

Inwiefern geben die Synagogenbauten der Donaumonarchie, also die Neubauten zwischen 1848 und 1918, das komplexe Bild ihrer Gesellschaft wieder? Gibt es einen - oder mehrere - charakteristisch österreichisch-ungarische Synagogentypen;

---

2 Eisenstadt, Mattersdorf, Lackenbach, Deutschkreuz, Frauenkirchen, Kobersdorf und Kittsee, alle im Herrschaftsgebiet der Fürsten Eszterházy im nördlichen Burgenland. Im Süden, dem Besitz der Grafen Batthyány, waren Rechnitz, Güssing, Schlaining und Szentgotthárd [St. Gotthard] jüdische Siedlungspunkte des 17. Jahrhunderts; Vgl. Pierre *Genée*, Die Juden des Burgenlandes und ihre Synagogen. In: DAVID 1, 3/1989, 6-13.

3 Eine Synagoge besitzt keine "Weihe" im christlichen Sinn, sie ist ein Profanbau. Jeder Raum, in dem man den *Aron ha'kodesch*, die Heilige Lade mit den Thorarollen aufstellt und mit einem *Minjan*, also zehn erwachsenen Männern betet, ist eine Synagoge ("Synagoge", griechisch von hebräisch *bet ha'knesset*: Versammlungshaus)

4 Mangels vergleichbarer österreichischer Untersuchungen zu ländlichen Synagogenbauten des 18. und 19. Jahrhunderts vgl. Thea *Altaras*, Synagogen in Hessen - Was geschah seit 1945?. Königstein/Taunus 1988.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

also etwas ähnliches wie das typische Monarchie-Rathaus oder die "Einheitstheater" des Architektenbüros Fellner & Helmer zwischen Klausenburg und Graz.[5] Lassen sich Gründungsbauten, Prototypen feststellen, und so für manchen Synagogentyp sozusagen Genealogien entwickeln? Oder bildeten sich "Nationaltypen" heraus, ungarische, böhmische und deutschösterreichische Synagogen? Welche Rolle spielte dabei etwa die Konfession oder die Nationalität der Architekten und wie gestaltete sich die Verbindung - oder die Abgrenzung - zu anderen Baugattungen, wie zum Beispiel Kirchen?

Auf zweierlei sei hier hingewiesen. Zum einen muß betont werden, daß die folgenden Überlegungen lediglich erste Ergebnisse am Beginn einer großangelegten Aufarbeitung des Synagogenbaues der Donaumonarchie darstellen und weder Anspruch auf Vollständigkeit noch auf unbedingte wissenschaftliche Allgemeingültigkeit erheben. Da zum vorliegenden Thema, auch im weiteren Sinne, keine befriedigenden Gesamtdarstellungen und nur wenige Einzelforschungen vorliegen,[6] muß manches noch unbewiesene Annahme bleiben. Die Autorin ist sich der Vorläufigkeit der hier geäußerten Thesen bewußt und daher für Kritik, Anregungen oder Ergänzungen dankbar.

Zum anderen kann man bei einer so umfassenden Fragestellung nicht auf das geographische Gebiet des heutigen Burgenlandes beschränkt bleiben, das hier den Ausgangspunkt der Überlegungen darstellt. Der Leser sollte daher nicht allzu überrascht sein, sich im Laufe der Ausführungen in Bukarest, Olmütz, Fiume oder endlich gar in New York wiederzufinden.

I. "Zum Preise und Lobe des Höchsten ..." - Synagogen und Kirchen

Am 18. Mai 1858 wurde in der Tempelgasse, vormals Wallischgasse, in der Wiener Leopoldstadt der neue Tempel[7] der gemäßigt-konservativen Kultusgemeinde

---

5 Vgl. Hans-Christoph *Hoffmann*, Die Theaterbauten von Fellner und Helmer. München 1966.

6 Pierre *Genée*, Wiener Synagogen 1825-1938. Wien 1987; Aniko *Gazda* - László *Gerö* u. a., Magyarországi zsinagógák [Ungarns Synagogen]. Budapest 1989; Carol *Herselle-Krinski*, Europas Synagogen. Stuttgart 1988: Ákos *Moravánsky*, Die Architektur der Donaumonarchie 1869-1918. Budapest/Berlin 1988.

7 Die Bezeichnung "Tempel" für ein jüdisches Bethaus ist korrekterweise nur auf Reformsynagogen anzuwenden, wo durch die Ablehnung der Zions-Hoffnung jede Synagoge schon in der Diaspora zum Abbild des alten und neuen Tempels in Jerusalem wird. Orthodoxe Synagogen hingegen vermeiden jegliche Anspielung auf den Jerusalemer Tempel und begreifen sich als Nicht-Sakralräume zu Bet- und Lehrzwecken. In Wien hatte sich eine Kompromißlösung als sogenannter "Wiener Ritus" etabliert.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

feierlich eröffnet (Tafel 1). Ihr Architekt Ludwig Förster hatte damit den ersten repräsentativen Synagogenbau der Monarchie nach der Revolution geschaffen, diese und der 1859 fertiggestellte Monumentalbau in Pest (Abb. 32; vgl. Kapitel V) wurden zu Vorbildern für Synagogen der ganzen Monarchie und des deutschen Raumes, nicht nur hinsichtlich ihrer architektonischen, sondern auch in ihrer theoretischen Gestaltung. In Ungarn wurden manche charakteristischen Baudetails des Leopoldstädter Tempels, wie etwa das Vierpaßmotiv oder die farbige Sichtziegelbauweise, kombiniert mit den charakteristischen Türmen der Pester Synagoge Försters, oft und gerne nachempfunden.[8] Ein beeindruckendes Beispiel für eine nahezu perfekte Kopie der Förster'schen Synagoge ist der Templum Coral in Bukarest (1864-1867), an dem sich noch heute die Schönheiten des zerstörten Wiener Vorbildes studieren lassen (Tafel 2). Die Bukarester jüdische Gemeinde demonstrierte mit diesem Nachbau des gerade erst sechs Jahre alten Wiener Tempels ihre enge Verbundenheit mit dem westlichen, deutsch-österreichischen Kulturzentrum. Förster selbst hatte eine so genaue Kopie durch die detaillierte Publikation seines Baues in der "Allgemeinen Bauzeitung" (ABZ) 1858 möglich gemacht und in gewisser Weise wohl auch beabsichtigt.

Vergleicht man nun den Querschnitt des Leopoldstädter Tempels mit jenem der rund zehn Jahre früher entstandenen evangelischen Kirche in der Wiener Gumpendorfer Straße (1846-1849) desselben Architekten, so fällt eine deutliche Verwandtschaft bei der Gestaltung der östlichen "Altar"wand und der Raumaufteilung durch zwei übereinanderliegende Emporen auf (Abb. 1). Um vieles weiter aber geht die Ähnlichkeit der evangelischen Kirche in Wien mit der orthodoxen Synagoge in Miskolc, einem der letzten Werke Ludwig Försters (1861-1863) (Tafel 3 unf 4, Abb. 2). Im gleichen byzantinisch-romanischen Stil erbaut, bestehen Unterschiede nur in untergeordneten architektonischen Motiven (zum Beispiel Rundfenster und Vierlingfenster am Mittelrisalit) und der etwas gröberen Behandlung der Bauornamentik in Miskolc. Wie läßt sich diese nahezu zwillingshafte Ähnlichkeit einer Kirche und einer Synagoge desselben Architekten erklären? Vorauszuschicken ist, daß um die Jahrhundertmitte, als diese Bauten entstanden, die Stil- und Gattungsdebatte in der deutschen Architekturtheorie auf ihrem Höhepunkt war und, vereinfacht gesagt, Synagogen als Bautypen zweiter Klasse meist auch einem zweitrangigen Baustil (dem maurischen) zugeordnet wurde, während der neugotische Kirchenbau den mit

8 Z. B. Szekszárd, Johann Petschnik, 1896; Szombathely, Ludwig Schöne, 1880; Barcs.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abstand ersten Platz der Rangordnung einnahm.[9]

Abb. 1: Links: Wien, Leopoldstädter Tempel, L. Förster, 1854-58, Querschnitt; rechts: evang. Kirche, Gumpendorferstraße, L. Förster, 1846-49, Querschnitt

Ludwig Förster (1797-1863), einer der wichtigsten Wiener Architekten der Vor-Ringstraßen-Epoche, ist völlig zu Unrecht heute fast vergessen.[10] Allerdings liegt seine allgemeine Bedeutung weniger in den nicht sehr zahlreichen Bauwerken als vielmehr in seinem sonstigen Wirken: so gründete er 1837 die bereits oben erwähnte "Allgemeine Bauzeitung", als erste deutschsprachige Fachzeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen, er holte 1846 den späteren Wiener Architekten-Fürsten Theophil Hansen aus Athen in sein Büro und war der eigentliche städteplanerische "Erfinder" der Ringstraße, der leider zu früh starb, um an ihrer Verwirklichung prägend mitarbeiten zu können. Zusammen mit Hansen führte er viele bautechnische

---

9 Zur Stildebatte der deutschen Architekturtheorie vgl. Johann Heinrich *Hübsch*, In welchem Style sollen wir bauen?. Karlsruhe 1828; Carl *Schnaase*, Geschichte der bildenden Künste, 3 Bde. 1869.

10 Klaus *Semsroth*, Christian Friedrich Ludwig Förster. In: Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier im Vormärz in Wien 1815-1848. Ausstellungs-Katalog. Wien 1987, 515-518; Renate *Wagner-Rieger*, Vom Klassizismus bis zur Secession (Geschichte der Stadt Wien VII/3). Wien 1973, 143 ff.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

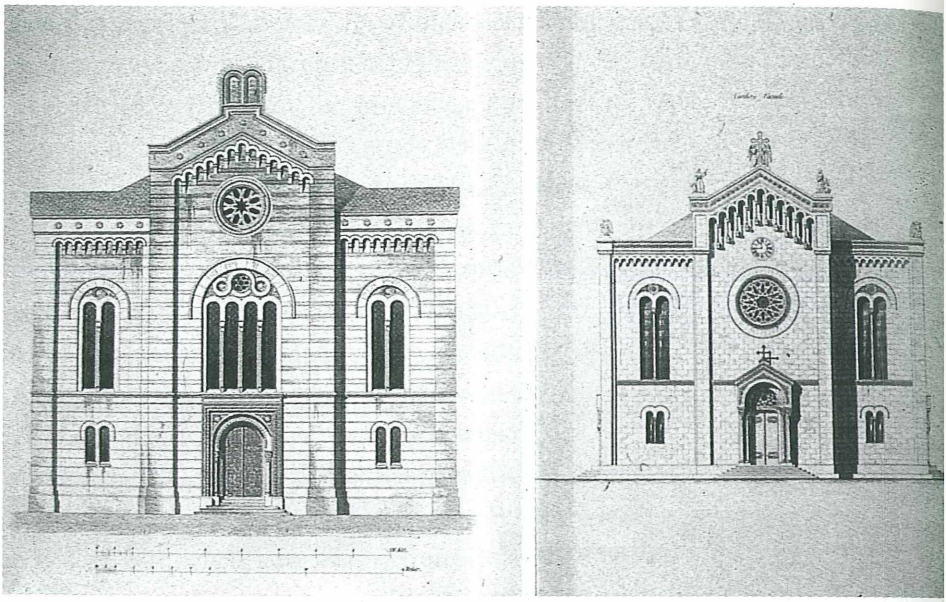


Abb. 2: Links: Miskolc, orth. Synagoge, L. Förster, 1861-63, Fassade; rechts: Wien, evang. Kirche, Gumpendorferstraße, L. Förster, 1846-49 Fassade

Neuerungen in die Wiener Architektur ein, so den farbigen Sichtziegelbau und die offene Eisenträgerkonstruktion, um die wichtigsten zu nennen. Förster war ein weltoffener, umfassend gebildeter, liberaler Romantiker, dem die zunehmende Verhärtung der "Stilfronten" und die ideologische Vereinnahmung der Architektur fremd gewesen sein müssen.[11] Wie tolerant und frei von den zeitüblichen Vorurteilen er gewesen sein muß, zeigen die Übereinstimmungen bei Försters oben kurz besprochenen Synagogen und Kirchen.

Als deutschstämmiger Protestant war Förster, was die Religionsausübung und den Sakralbau betrifft, vor 1848 in der gleichen eingeschränkten Lage wie die jüdischen Gläubigen. Das josephinische Gesetz tolerierte zwar nicht-katholische Religionen prinzipiell,[12] verbot aber ihren Gotteshäusern Türme und einen direkten Zugang von der Straße aus.[13] Auch die evangelische Kirche in der Vorstadt Gumpendorf, die

11 An der Wiener Akademie wurden beispielsweise 1868 gegen den Widerstand etwa van der Nülls und Sicardsburgs Lehrstühle für einzelne Stile eingerichtet, es gab also eine "gotische" oder eine "klassische" Professur.

12 Toleranzpatent Josefs II. vom 2. Jänner 1782 für Niederösterreich und Wien.

13 Der alte Wiener Stadttempel (Joseph Kornhäusel 1826-1828), ursprünglich auch die griechisch-

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Förster seit 1846 seiner Gemeinde errichtete, war in einem Hinterhof geplant, sie steht daher heute ein Stück von der Straße zurückgesetzt.

"Wenn es mir bisher vergönnt war, die Lichtseiten dieses neuen Hauses des Herrn hervorzuheben, so möchte ich zum Schlusse nicht verschweigen, daß die jedem menschlichem Streben beigesellte Unvollkommenheit auch hier nicht ausgeblieben ist, ... ich habe mich jedoch nach meinem besten Wissen und Gewissen bemüht, ... einen in seinen Theilen möglichst harmonischen Bau auszuführen, welcher, der Feuersgefahr Trotz bietend, viele Menschenalter überdauern und in seinem Inneren oft und zahlreich die gesammte Gemeinde zum Preise und Lobe des Höchsten versammeln möge, der den Ein- und Ausgang Aller segne immerdar."[14] Mit diesen Worten Worten schloß Förster seine Rede zur Schlußsteinsetzung im Leopoldstädter Tempel. Zuvor sprach er beispielsweise von der "heiligen Lade" als "diese dem Höchsten dargebrachte Huldigung der Gläubigen" und über den "Prediger", der von der Kanzel aus gut hör- und sichtbar sei: *"... der Verkündiger des Wortes Gottes steht da inmitten seine Gemeinde"* Vergleicht man diese Worte mit dem Schluß seiner Einweihungsrede der evangelischen Kirche in Gumpendorf neun Jahre zuvor, am 6. Jänner 1849, zeigt sich deutlich, mit welcher Anerkennung und Hochachtung er dem Judentum gegenüber gestanden sein muß:*"Dennoch glauben wir (d. h. Förster und sein, ebenfalls evangelischer Mitarbeiter Theopil Hansen, Anm. d. A.) mit gutem und redlichem Willen bei diesem Bau geleistet zu haben, was immer nur in unseren Kräften stand; und so übergeben wir nun feierlichst das neue Gotteshaus der Gemeinde zur Benützung, wobei wir den Vater der Welten und Geschicke anflehen, daß er es in drangvollen Zeiten beschützen wolle, auf daß das Wort Christi auch in diesen Räumen auferstehe und Andacht, Leben, Friede und Freude über die ganze Gemeinde herrschen möge in Ewigkeit!"* [15] Jedem, der die polemischen und abfälligen Bemerkungen voll christlichem Hochmut von Politikern oder Kunsttheoretikern über Juden und ihren Glauben aus dieser Epoche kennt, wird bewußt, welche Toleranz, ja offene Sympathie aus Försters Worten spricht; und es ist klar, daß er mit seiner

---

orthodoxe Kirche am Fleischmarkt (P. Mollner, 1782-1887) und die evangelischen Kirchen in der Dorotheergasse (A. B. 1582-1883, Jacob Vivian; H. B. 1783-1784, Gottlieb Nigelli) sind deshalb hinter mehrstöckigen Zinshäusern "versteckt" worden.

14 Ludwig *Förster*, Über Synagogenbau (Einweihungsansprache des neuen israelitischen Tempels zu Wien am 18. Mai 1858). In: Allgemeine Zeitung des Judenthums 22, 1858, 314-316.

15 Ludwig *Förster*, Das Bethaus der evangelischen Gemeinde A. C. in der Vorstadt Gumpendorf in Wien. In: Allgemeine Bauzeitung. Wien 1849.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

"kirchlichen" Synagoge in Miskolc das gleiche ausdrücken wollte: für ihn waren Kirche und Synagoge Häuser des gleichen Gottes.

Hier ist noch eine kurze Bemerkung über das Verhältnis von evanglischen Kirchen zur jüdischen Reform und über den von Förster bei beiden Bauten gewählten Stil angebracht. Die innerjüdische Reform des Gottesdienstes entstand in Deutschland in starker Anlehnung an den christlich-reformierten Ritus.[16] Beide Glaubensrichtungen haben etwa gemeinsam, daß sie, anders als der Katholizismus, fast reine Wort-Religionen ohne Opferritus und ihre "Bethäuser" keine Sakralbauten im eigentlichen Sinne sind, sondern Versammlungsorte der Gemeinde auch im profanen Sinne. Es muß allerdings betont werden, daß der Protestantismus und seine Sakralbauten vom konservativ-katholischen Standpunkt jener Ära in Österreich mit dem Judentum und den Synagogen auf fast dieselbe - niedrige - Stufe gestellt wurde und es evangelischen (und jüdischen) Architekten mit Sicherheit "ideologisch" leichter fiel, Kirchen und Synagogen gleichberechtigt zu behandeln; es ist mir bis jetzt auch kein katholischer Architekt des 19. Jahrhunderts in Wien mit dieser Einstellung bekannt.

Der byzantinisierende Baustil, den Förster sowohl für das evangelische, als auch für das jüdische Bethaus wählte, drückte ebenso wie die räumliche Gestaltung der beiden Gebäude ihre Assoziation mit dem Bautyp der römischen und altchristlichen Basilika aus, die ebenfalls ein Versammlungsort des Volkes war. Sowohl bei Synagogen als auch für evangelische Kirchen war dieses Vorbild bereits von namhaften Architekten empfohlen worden, sodaß Förster nicht alleine stand.[17] Außerdem hatte auch Förster Vorbilder für seine Bauten: Zum einen die Synagoge in Kassel von Albert Rosengarten, 1836-1839 erbaut (Abb. 3), zum anderen die protestantischen Kirchenbauten der Berliner Schinkel-Schule, mit deren Architekten Förster in engem Kontakt stand.[18]

Mit der Synagoge in Miskolc, indirekt also auch mit der Wiener Kirche, hatte Förster allem Anschien nach einen der Standard-Typen bei Synagogen in der Monar

---

16 Harold *Hammer-Schenk*, Synagogen in Deutschland. Geschichte einer Baugattung im 19. und 20. Jahrhundert, 2 Bde, Hamburg 1981; Hannelore *Künzl*, Islamische Stilelemente im Synagogenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M./New York/Mainz/Nancy 1984, 104-105.

17 Zum Synagogenbau vgl. Albert *Rosengarten*, Die neue Synagoge in Cassel. In: Allgemeine Bauzeitung. Wien 1840, 205-207; zum Kirchenbau vgl. Gottfried *Semper*, Über den Bau evangelischer Kirchen. Leipzig 1854.

18 Vgl. Eva, *Börsch-Supan*, Berliner Baukunst nach Schinkel. München 1977; Entwürfe zu Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern. Potsdam 1852.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

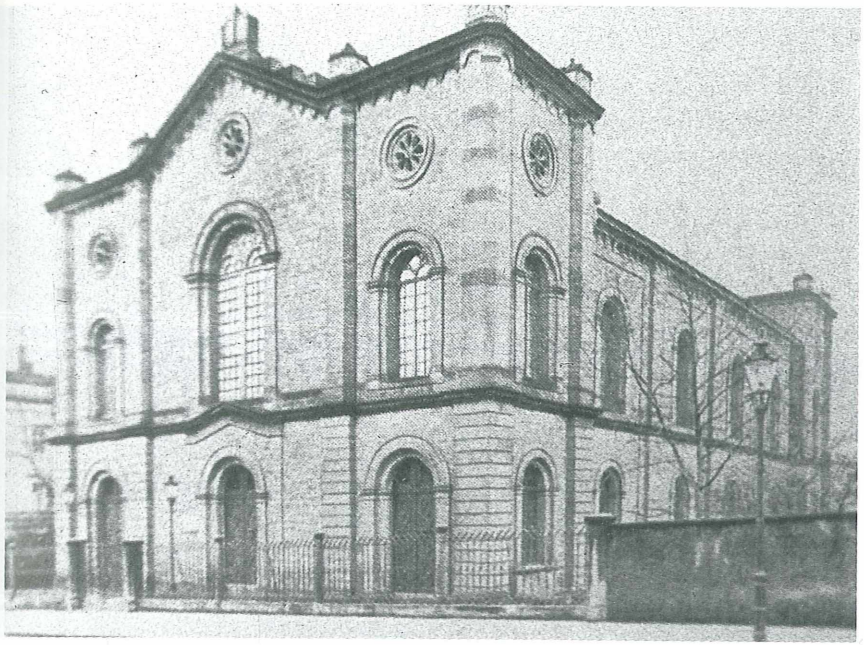


Abb. 3: Kassel, Synagoge, A. Rosengarten, 1836-39

chie geschaffen, wofür im folgenden einige Beispiele gezeigt werden sollen. Gemeinsam sind all diesen Bauten folgende Merkmale, die sie zu relativ einfachen, aber dennoch repräsentativen Kultbauten machen: Eine dreischiffige Basilikaanlage mit Emporen, außen eine deutliche Kennzeichnung der drei bis vier Joche durch Lisenen und große Rundbogenfenster; an der dreiteiligen Fassade hat der flache Mittelrisalit einen erhöhten Giebel mit romanischer Zwerggalerie als Kranzgesims, die Portalzone ist von der oberen, durch byzantinische Rundbogenfenster und/oder Rosetten betonten Wandzone mittels eines kräftigen Gesimses und eventueller Rustizierung der Mauerecken getrennt.

Etwa fünfzig Kilometer nordöstlich von Miskolc liegt der Ort Tolcsva; von der dortigen Synagoge ist derzeit weder Architekt noch das Baujahr bekannt, es ist jedoch offensichtlich, daß sie nach 1863, also der Fertigstellung des Miskolcer Baues, entstanden sein muß (Abb. 4). Außerdem scheint hier dem unbekannten Architekten die Verwandtschaft zu Försters Wiener Kirche und deren Aussehen durchaus bewußt gewesen zu sein, da der Bau in Tolcsva eine verblüffende Mischung aus beiden

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

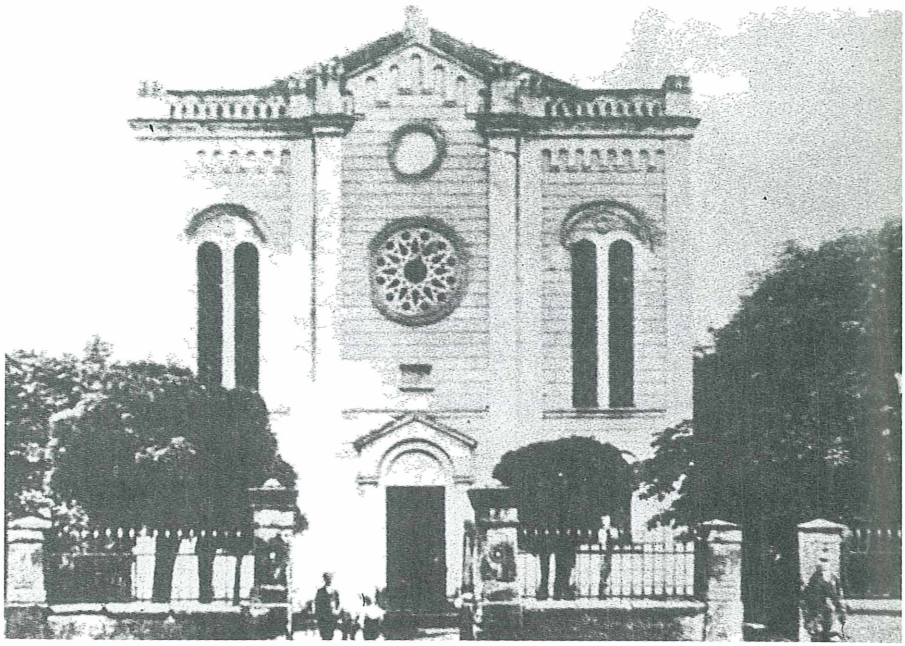


Abb. 4: Tolcsva, Synagoge, Architekt u. Baujahr unbekannt

Bauten ist.[19] Ein weiteres Beispiel ist die Synagoge in Nagykároly (etwa hundert Kilometer östlich von Miskolc), zu der ebenfalls keinerlei Daten bekannt sind (Abb. 5). Obwohl hier der Giebel des Mittelrisalits einen waagrechten Abschluß hat, kann auch dieser Bau sein Vorbild nicht verleugnen. Die Synagoge zu Kostel in Mähren, nur wenige Kilometer vom heutigen Grenzort Břeclav [Lundenburg] entfernt (auch von ihr sind keine näheren Daten bekannt), variiert gleichfalls den Förster'schen Typus (Abb. 6), ebenso wie die 1877 entstandene Synagoge in Linz/ OÖ. (Abb. 7). Diese Aufzählung ließe sich fast beliebig fortsetzen. Die "ökumenische" Synagoge Försters war offensichtlich bis zur Jahrhundertwende ein feststehender Typus im Synagogenbau der Monarchie geworden.

Förster war wohl der erste, aber nicht der einzige Architekt, der Synagogen und Kirchen für gleichwertige Sakralbauten hielt - mit Sicherheit allerdings war er der erste und vielleicht sogar einzige christliche Architekt mit dieser Einstellung im 19. Jahrhundert. Vor allem der Schüler des Gotikers Friedrich von Schmidt, Max Flei

19 Die Kirche in Gumpendorf war mit detaillierten Plänen 1849 in der ABZ publiziert worden (s. o.), die Synagoge in Miskolc erst posthum 1876.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

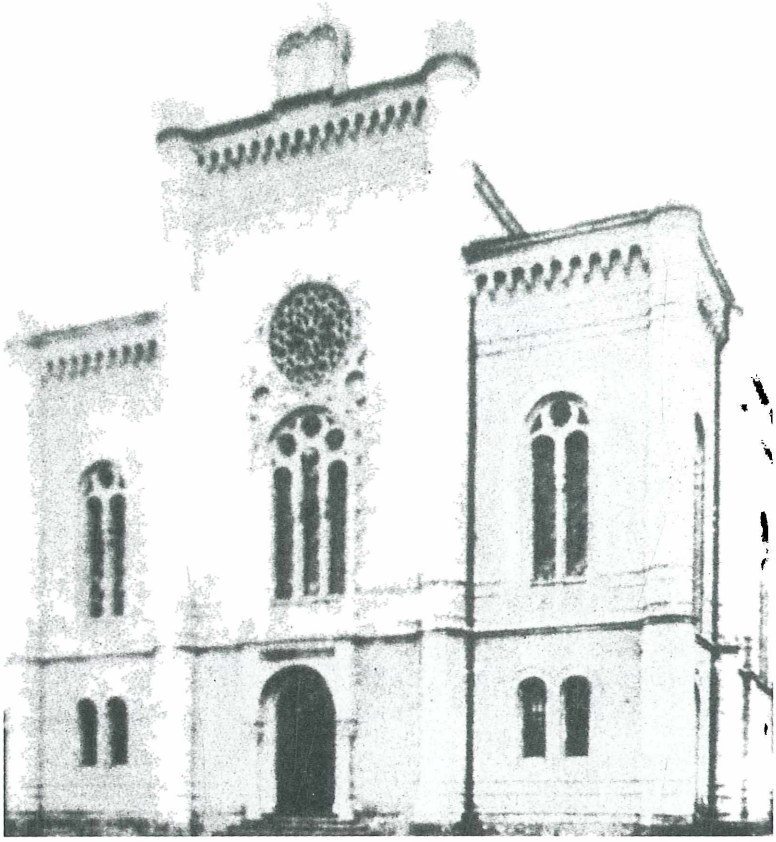


Abb. 5: Nagykároly, Synagoge, Architekt u. Baujahr unbekannt

scher (1841-1905), vertrat im Wien der 80er und 90er Jahre sehr nachdrücklich die These der Gleichberechtigung von Sakralbauten aller Konfessionen und der Gotik als dem einzig würdigen und angemessene Sakralbaustil, was in Kreisen, die die Gotik als dem katholischen Kirchenbau vorbehaltene Stil reservieren wollten, Skandale auslöste. So ist die offensichtliche Verwandtschaft von Fleischers reformierter Synagoge in Budweis (1888) mit der Pfarrkirche St. Brigitta im 20. Wiener Gemeindebezirk von Schmidt (1867-1873) nur konsequenter Ausdruck von Fleischers Thesen.[20] In Deutschland war es im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts Edwin Oppler, der einen "deutsch-jüdischen Nationalstil" propagierte und dessen Synago-

[20] Zu Max *Fleischer* allgemein vgl. Harold *Hammer-Schenk*, Synagogen in Deutschland. Bd. 1, 433-444.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

gen sehr den protestantischen "wilhelminisch-romanischen" Kirchen Johannes Otzens glichen.[21]

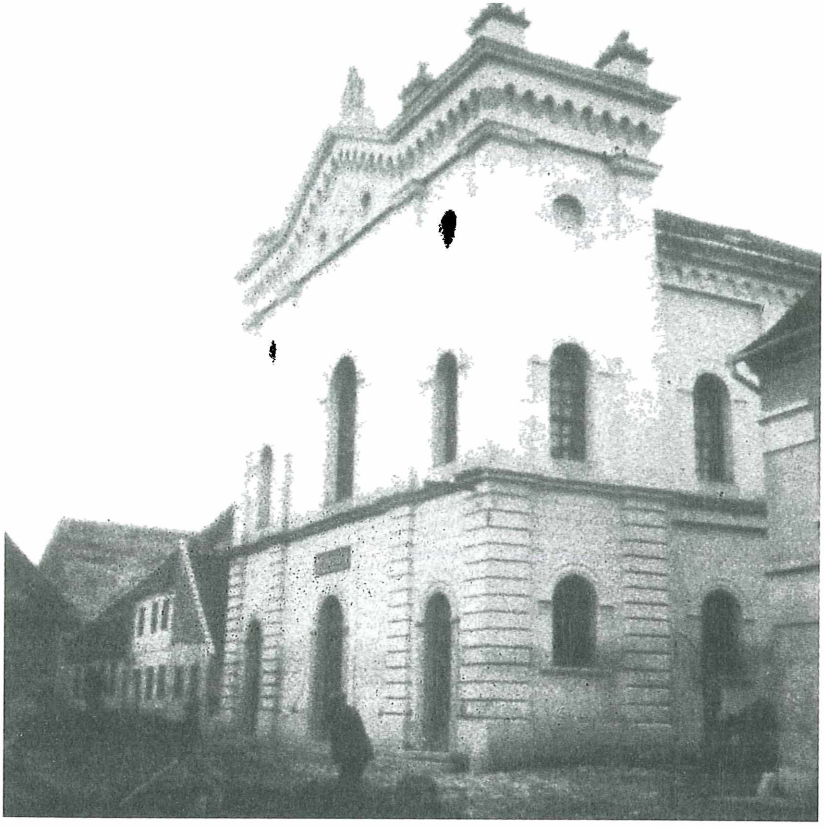


Abb. 6: Linz, Synagoge, Architekt unbekannt, 1877

Ein weiterer, in diesem Zusammenhang wichtiger Architekt ist der Deutsche Ludwig Schöne, der sich, aus Leipzig stammend, 1871 in Wien niederließ. Er errichtete 1880 die große, deutlich von Försters Bauten inspirierte Synagoge in Szombathely [Steinamanger] und - was besonders beachtenswert ist - neben weiteren Synagogen im westungarisch-ostösterreichischen Grenzgebiet anscheinend mehrere evangelische und katholische Pfarrkirchen sowie einige öffentliche Gebäude.[22] Über die-

---

21 Zu *Oppler* vgl. Harold *Hammer-Schenk*, Die Architektur der Synagoge 1780-1933. In: Hans-Peter Schwarz, (Hrsg.), Die Architektur der Synagoge, Ausstellungs-Katalog. Frankfurt a. M. 1988, 219-237; zu *Otzen* vgl. Jörn *Bahns*, Johannes Otzen 1839-1911. München 1971.

22 Ludwig Schöne (1845-1935): Synagogen in Bielitz, Znaim, Kiss-Czill (1882), Vukovar,

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

sen wahrscheinlich evangelischen Architekten gibt es keinerlei Forschungen, nicht nur im Hinblick auf die hier behandelte Frage erweist er sich einer näheren Betrachtung als durchaus würdig.

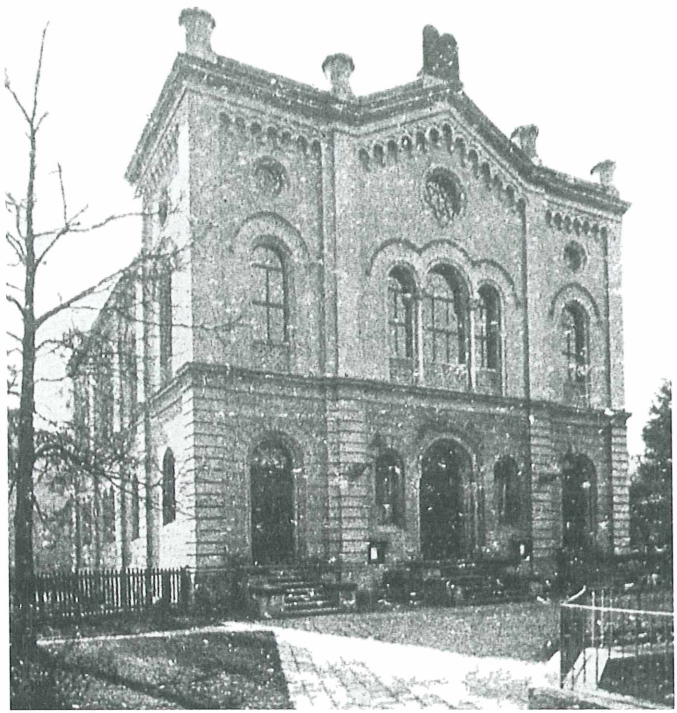


Abb. 7: Bratislava, Synagoge, Heydukova, A. Szalatnai, 1923

In Preßburg wurde 1923 in der Heydukova von Artur Szalatnai eine moderne orthodoxe Synagoge[23] fertiggestellt, deren Grundriß aufgrund der ungünstigen Grundstücksverhältnisse und der erforderlichen Ostung interessant gelöst ist Straßenseitig befindet sich der Eingang unter einer offenen Vorhalle mit einer Art Säulenportikus, der eigentliche Synagogenraum ist mit seinen Nebenräumen im

Körmend; evangelische Kirchen in Harkau (1886), Rust (1896), Petőfalva, Szombathely, Gols, Körmend (1886); katholische Kirchen in Felszerfalva, Kőszeg (1892/93).

23 Vgl. C. *Herselle-Krinski*, Europas Synagogen, 135-138.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Verhältnis zur Fassade um 90 Grad gedreht, sodaß sich die Ostwand mit dem Schrein an der Längsseite des Gebäudes befindet (die Bimah, das Thoralesepult, steht dem orthodoxen Ritus gemäß in der Raummitte). Dieser Grundriß scheint individuell den Gegebenheiten dieses Baues angepaßt, aber es gibt eine Parallele dazu: der Entwurf für eine Kirche in Wien (ein Vorprojekt zur späteren Heilig-Geist-Kirche in Wien-Ottakring) von Josef Plečnik aus dem Jahre 1906 zeigt genau die gleichen auffälligen Raumanordnungen, vor allem mit der Altarwand an der Längsseite des Raumes (Abb. 8). Plečnik, Wagner-Schüler und Schöpfer beispielsweise

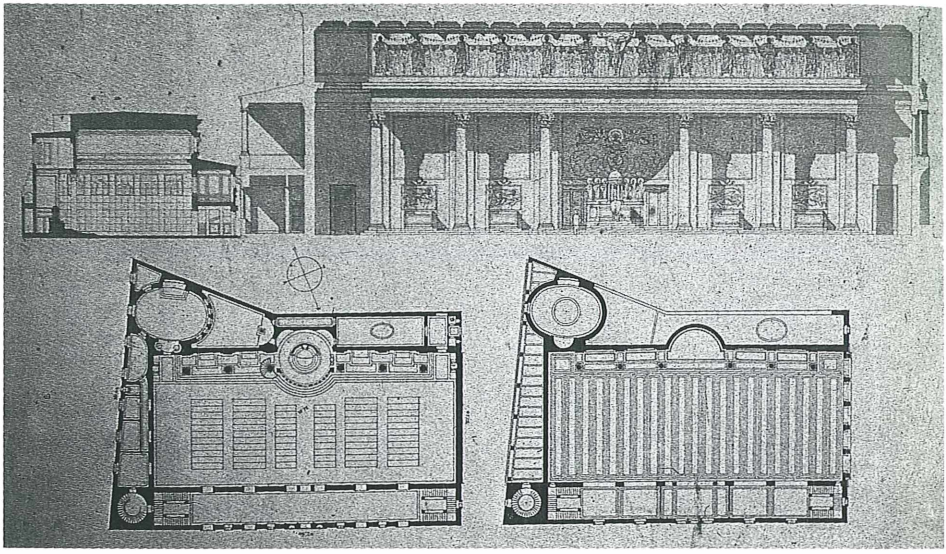


Abb. 8: Entwurf für eine Kirche, J. Plečnik, 1906, Grund- u. Aufriß

des wegweisenden Zacherlhauses in Wien (1904-1905), war 1911-1920 Professor an der Prager Technischen Universität und trat für eine moderne "slawische" Architektur ein.[24] Ob, und wenn ja, wie Szalatnai zu Plečnik in Beziehung stand, ob er Plečniks Entwurf überhaupt gekannt haben kann, gilt es noch zu untersuchen. Fest steht nur die offensichtliche Übereinstimmung der bei beiden recht ungewöhnlichen Grundrißlösung, wobei es Anfang der zwanziger Jahre fast schon gleichgültig gewesen sein muß, daß es sich um Sakralbauten zweier verschiedener Konfessionen handelte.

---

24 Vgl. Damjan *Prelovšek*, Josef *Plečnik*, Wiener Arbeiten 1896-1914. Wien 1979

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

II. "Mit der Erinnerung an vergange Zeiten lebt aber die freudige Hoffnung ..." Besinnung auf Bautraditionen

Im Jahr 1902 wurde in Wiener Neustadt die Synagoge von Wilhelm Stiassny eröffnet (Abb. 9). Stiassny (1842-1910), neben dem bereits erwähnten Max Fleischer

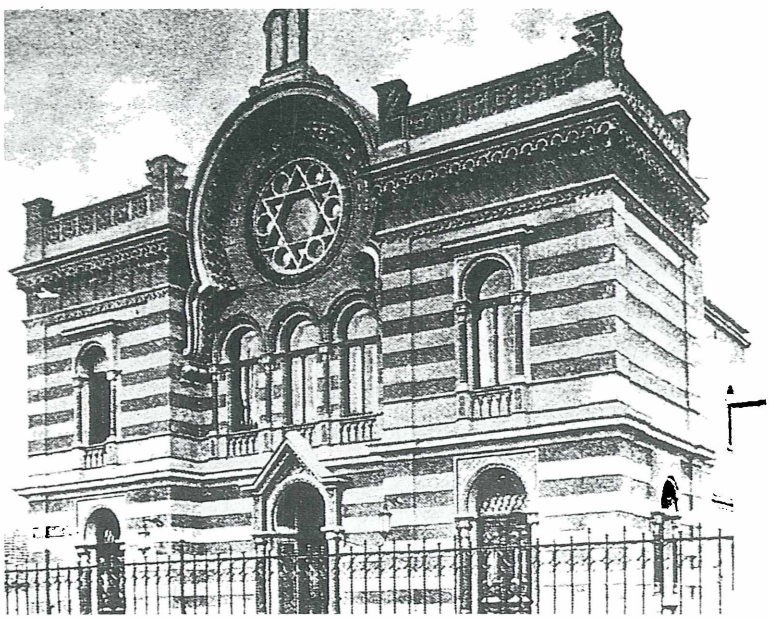


Abb. 9: Wiener Neustadt, Synagoge, W. Stiassny, 1902

wohl der profilierteste jüdische Architekt seiner Generation in Wien, vertrat aber bei seinen zahlreichen Synagogenbauten die Gegenposition.[25] Während Fleischer als Vertreter der Reformgemeinden die starren ideologischen Grenzen der Baugattungen zu überwinden suchte, ging es Stiassny, einem "modernen Orthodoxen", um die Rückbesinnung auf überlieferte Formen und die Bewahrung jüdischer Traditionen. An der Wiener Neustädter Synagoge läßt sich dieser Vorsatz ihres Architekten gut nachweisen.

Stiassny verwendete bei seinen Synagogenbauten, so auch in Wiener Neustadt,

---

[25] Malaczka/Malacky 1887: Wien, "Polnische Schul" 1893; Prag-Weinberge 1896-1898, Prag, Jubiläums-Synagoge 1905-1906; außerdem die Synagogen in Jablonec [Gablonz], Caslau und Teplitz (zwischen 1879 und 1900, genaue Daten unbekannt); sowie die Zeremonienhalle und die Anlage der jüdischen Abteilung am Wiener Zentralfriedhof, Tor 1, 1877-1878; weiters mehrere jüdische Spitalsbauten und Fürsorgeinstitute.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

bewußt Elemente des maurischen Stils als Anspielung auf die Blütezeit des Judentums im maurischen Spanien vor der Vertreibung 1492. Er war damit einer der wenigen jüdischen Architekten, die diesen Stil nicht als eine von den christlichen Architekturtheoretikern dem Synagogenbau in abwertender Absicht aufgezwungene Bauweise empfanden. In der bereits erwähnten Stildiskussion um die Mitte des 19. Jahrhunderts war der maurische Stil den jüdischen Gemeinden wegen ihrer vermeintlichen Herkunft aus dem Orient und ihrer "Stammesverwandtschaft" mit den Arabern für ihre Kultbauten empfohlen worden, was bei den seit Jahrhunderten in Deutschland beziehungsweise Europa ansässigen Juden lediglich ein Versuch war, sie als "undeutsches" fremdes Volk auszugrenzen und so mit tiefverwurzelten Vorurteilen Kunstpolitik zu betreiben. Auch sachliche Argumente, wie die eigentlich entwaffnende Feststellung des (jüdischen) Architekten Rosengarten, daß "*auch die christliche Religion im Oriente entstanden [ist], nichtsdestoweniger würde es als eine auffallende architektonische Verwirrung betrachtet werden, wenn ... der modernen Kirchenbaukunst ... Merkmale morgenländischer Bauart vorgeschrieben würden*",[26] halfen wenig: die Gründungsbauten des neuen Synagogenbaus, Werke auch durchaus wohlmeinender christlicher Architekten wie Förster, waren maurisch: trotz aller Vorbehalte aber boten sie den wohlhabenden und selbstbewußten jüdischen Gemeinden feierlich-repräsentative Ausdrucksmöglichkeiten.[27]

Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hatten sich jüdische Architekten wie Oppler in Deutschland und Fleischer in Wien vom auferlegten maurischen Stil distanziert und gingen neue Wege, während Stiassny versuchte, orientalische Ornamente und Bauformen gerade als stolze Erinnerung an die Blüte jüdischer Kultur zu interpretieren. Besonders kommt diese Absicht Stiassnys in der orthodoxen "Polnischen Schul" in Wien (1893),[28] der geradezu barock-maurischen Prager Jubiläums-Synagoge (1906) und eben der Wiener Neustädter Synagoge mit ihrer rot-weiß gestreiften Fassade, dem monumentalen Hufeisenbogengiebel und dem mächtigen reichgestuften Hauptgesims zum Ausdruck.

Neben Zitaten aus der klassischen Renaissance wie die Fensterformen der Sei-

---

26 Zit. nach H. *Hammer-Schenk*, Die Architektur der Synagoge 1780-1933, 219-237.

27 Dresden, Gottfried Semper, 1838-1840; Wien und Pest, Ludwig Förster 1854-1858 bzw. 1853-1859; Köln, Ernst Zwirner 1857-1862; Berlin, Oranienburgerstraße, Eduard Knoblauch und Friedrich August Stüler, 1859-1866.

28 Das Zitat in der Kapitelüberschrift stammt aus Stiassnys Einweihungsansprache, Die Synagoge der polnisch-israelitischen Gemeinde, ABZ 1894, 70 f.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

tenrisalite finden sich in Wiener Neustadt aber auch Anklänge an Bautraditionen des ostösterreichisch-westungarischen Gebietes. Die 1855 von den Wienern Romano und Schwendenwein - Ringstraßen-Architekten der ersten Stunde und "Erfinder" des sogenannten Ringstraßenpalais[29] - in Brünn erbaute Synagoge (Abb. 10) zeigt neben

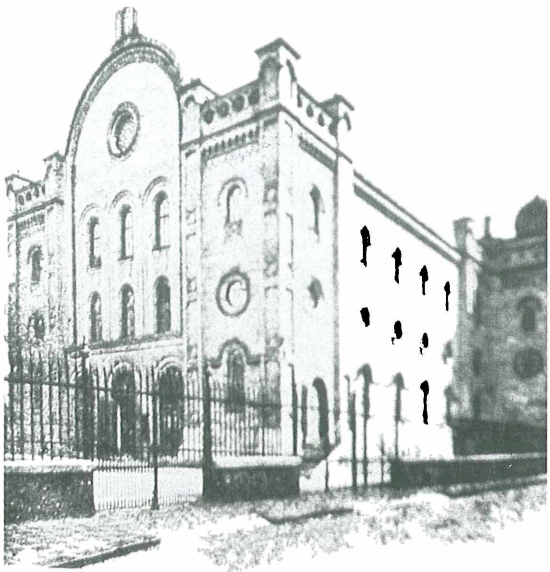


Abb. 10: Brünn, Synagoge, J. Romano u. A. Schwendenwein, 1855

dem deutlichen Einfluß des Kasseler Baus von Rosengarten bei der Gestaltung der Eckrisalite mit Türmchen wohl erstmals den auffälligen Halbkreis mit einer Fensterrosette als Mittelgiebel. Diese charakteristische Fassade findet sich leicht variiert und schon etwas "maurischer" als bei dem monumental wirkenden Brünner Bau an der Synagoge in Pécs [Fünfkirchen] des Pester Architektenbüros Károly Gerster & Lipót Frey von 1874 wieder (Abb. 11). Der Kreisbogengiebel war in den folgenden Jahrzehnten in Ungarn ein beliebtes Motiv im Synagogenbau, das zur Jahrhundertwende zum typischen ungarischen Synagogen-Merkmal in vielen Spielarten gewor

[29] Johann Julius Romano vom Ringe (1818-1882) und August Schwendenwein von Lonauberg (1817-1885); z. B. Palais Metternich, Rennweg, 1840; Palais Königswarter, Kärntner Ring 4, 1859; Palais Schey-Rappaport, Albrechtsgasse, 1865/66.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

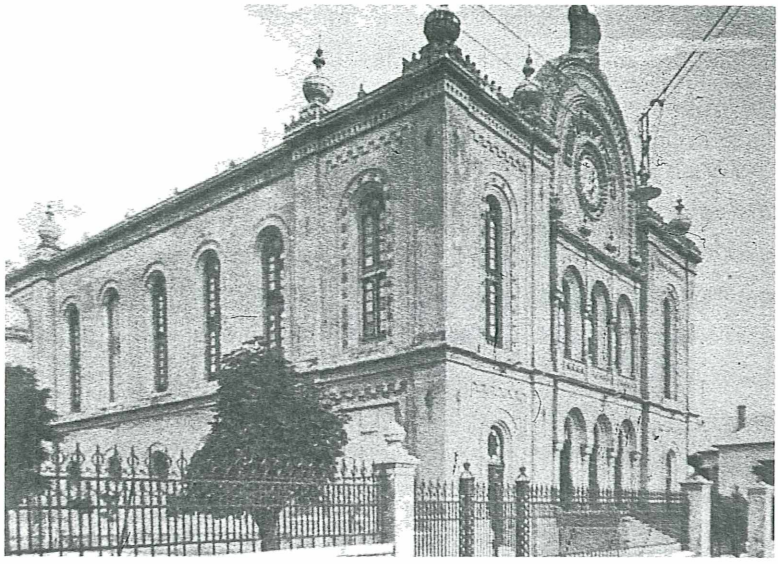


Abb. 11: Pécs, Synagoge, K. Gerstner u. L. Frey, 1866-69

den war. Besonders das große Rundfenster erfreute sich einiger Beliebtheit.[30] Tatsächlich aber scheint dieses Motiv einer älteren Bautradition des gesamten östlichen Donauraums zu entstammen. Vergleicht man die Bauten in Brünn, Pécs und Wiener Neustadt mit Landsynagogen des 18. Jahrhunderts aus allen Gegenden Ungarns, so fällt als ein immer wiederkehrendes Motiv eben dieser charakteristische Bogengiebel auf. Die Bauten in Gyulafehérvár und Pókaszepetke (Abb. 12, 13), in Mád (1795) und die Synagoge bei Schloß Eszterházy in Tata (1749), aber auch ländliche Profanbauten des späten 18. Jahrhunderts wie große Bauernhöfe oder Rathäuser verwenden diese Giebelform. Hier wird also ein traditionelles Baumotiv im späteren 19. Jahrhundert aufgegriffen und wohl bewußt als Hinweis auf die Verwurzelung der jüdischen Bevölkerung in Österreich zitiert.

Als Ausdruck sowohl des gestiegenen Selbstwertgefühls als auch einer deutlichen Gegenposition zum wachsenden Antisemitismus lassen sich diese betont traditionellen Synagogenbauten interpretieren, so auch diejenige Ignaz Reisers in Möd

30 Z. B. Békéscsaba, Lipót Langer 1893; Tokaj, 1890; Balassagyarmat, 1866; Békéscsaba, neologe Synagoge; Hódmezövásárhely, Miksa Müller, 1906-08; Resíczabánya u. v. a.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

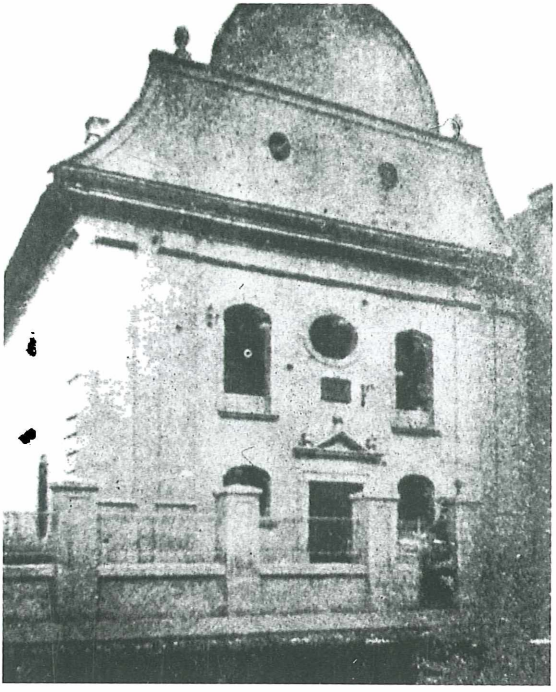


Abb. 12: Gyulafehérvár, Synagoge, Architekt u. Baujahr unbekannt

ling von 1912 (Abb. 14). Dem wohlbekannten Bogengiebel ungarischer Spielart, dem hier ein Davidstern als Fensterrosette eingeschrieben ist, fügt Reiser, ein ebenfalls engagierter jüdischer Architekt,[31] eine weitere Anspielung auf eine Blütezeit jüdischer Kultur und vor allem der Synagogenbaukunst in Europa hinzu: die vielfach gestuften Walmdächer der Mödlinger Synagoge sollten offensichtlich an die berühmten polnischen Holzsynagogen des 17. und 18. Jahrhunderts erinnern[32] (Abb. 15). Deren typischen Holzbauweise wiederum wurzelte in ländlichen Bautraditionen der waldreichen Gegenden Osteuropas.

---

31 Ignaz (Nathan) Reiser (1863-1940), Tempel Wien, Pazmanitengasse, 1911-1913; Synagoge Mödling, 1912; Winterbetsaal, Wien, Hubergasse, 1926; Tempel, Wien, Storchengasse, 1930; sowie die neue Zeremonienhalle am Zentralfriedhof, Tor 4, 1926-1928; vgl. Roland *Burger* - Franz M. *Rinner* - Franz R. *Strobl* (Hrsg.), Ausgelöscht - Vom Leben der Juden in Mödling. Mödling/Wien 1988, 69-95.

32 Vgl. Hannelore *Künzl*, Europäischer Synagogenbau vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Hans-Peter Schwarz, (Hrsg.), Die Architektur der Synagoge, 89-115.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 13: Pókaszepetke, Synagoge, Architekt u. Baujahr unbekannt

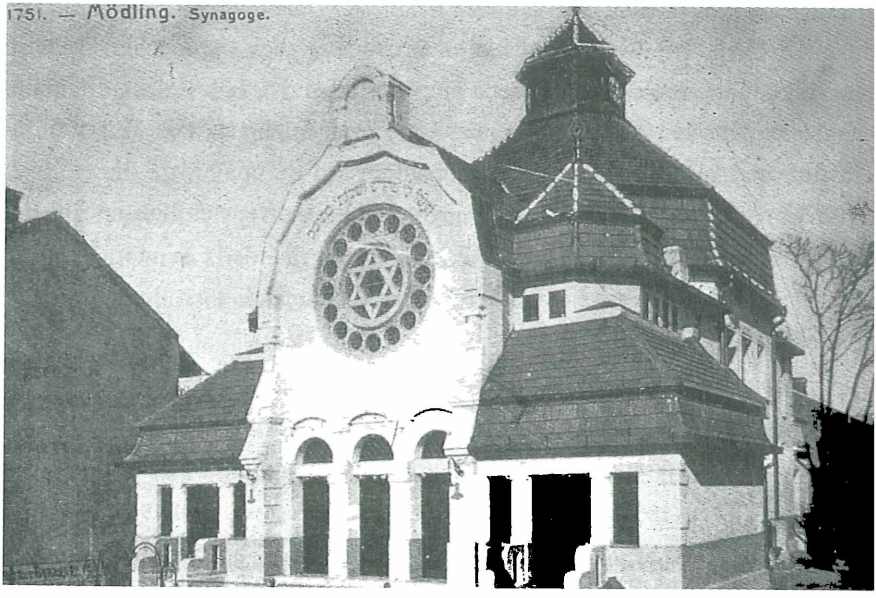


Abb. 14: Mödling, Synagoge, I. Reiser, 1912

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

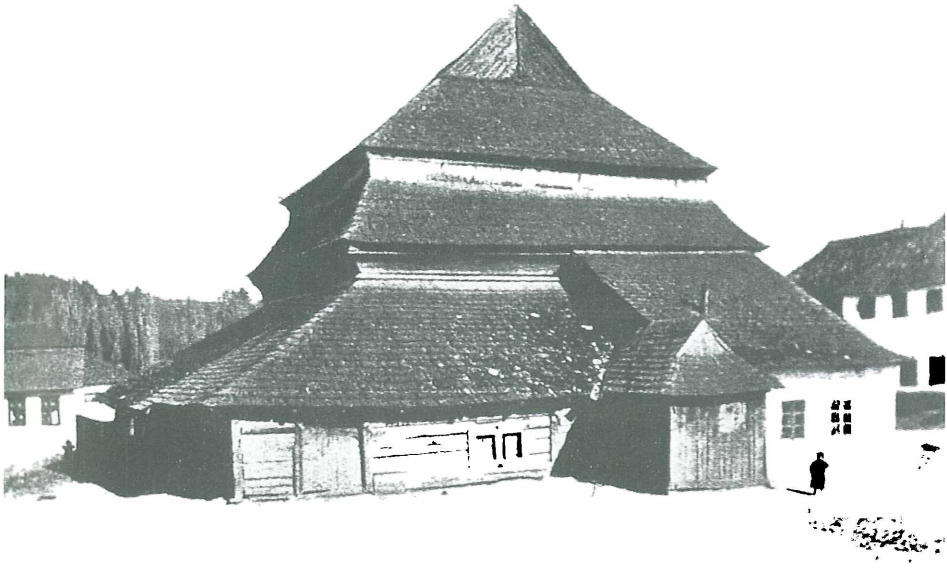


Abb. 15: Gwozdiec, Synagoge, um 1650

Aber auch kleinere Synagogen Ostösterreichs wurden im 19. Jahrhundert durchaus im Geiste der dort üblichen Landarchitektur errichtet. Vergleicht man etwa die 1866 entstandene Synagoge von Kobersdorf (Abb. 16) mit einem südburgenländischen Bauernhaus dieser Zeit (Abb. 17), sieht man, daß charakteristische Merkmale wie die drei schmalen Rundbogenfenster im Hausgiebel (sie stammen wohl ähnlich wie der oben besprochene Bogengiebel noch aus der Barockzeit) mit einigen repräsentativen Elementen (Ecktürmchen, gestuftes Hauptgesims) kombiniert ein schlichtes, der bäuerlichen Bebauung angepaßtes, und dennoch eindrucksvolles Gebäude ergeben können. Im Gegensatz zu der im biederen Wiener Neustadt wohl eher exotisch-fremd wirkenden Synagoge Stiassnys fügt sich ein Bau wie der Kobersdorfer wesentlich harmonischer in seine Umgebung ein; zahllose andere Synagogenbauten der ganzen Monarchie hatten eine ganz ähnliche einfache und doch wirkungsvolle Gestaltung (zum Beispiel Segesvár [Schäßburg] in Siebenbürgen, Abb. 18).

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

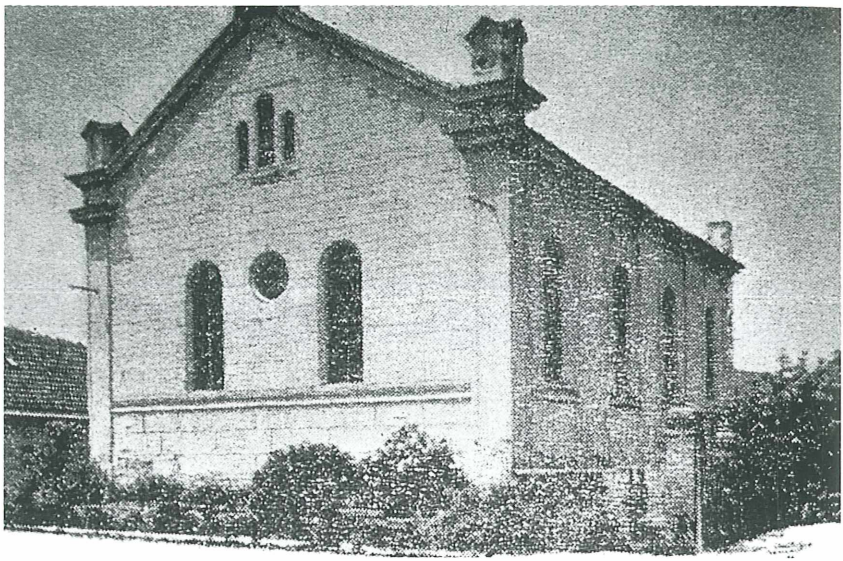


Abb. 16: Kobersdorf, Synagoge, Architekt unbekannt, 1860

Abb. 17: Königsdorf/Bgld., Bauernhaus, um 1850

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

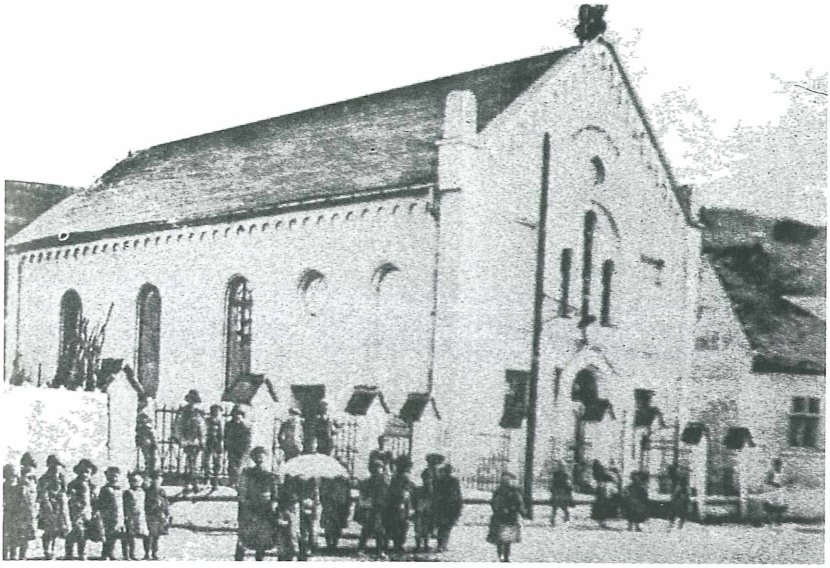


Abb. 18: Segesvár, Synagoge, Architekt u. Baujahr unbekannt

III. "Zur Ehre Gottes erbaut von Philip Schéy von Koromla" Die Stiftungs-Synagoge in Kőszeg [Güns]

In den Jahren 1858/59 wurde in Kőszeg [Güns] ein kleiner Synagogenbau errichtet, dessen Gestalt und Entstehungsgeschichte sich in vielerlei Hinsicht von dem vorher und nachher üblichen unterscheidet. Als beachtenswerter Ausnahmefall soll die Synagoge von Kőszeg hier kurz beschrieben werden.

Mit der Rückseite dem heutigen Burgring zugewandt, ist der kleine Bau auf dem Grundriß eines Ovals errichtet, dem an vier Seiten gegenüberliegende Konchen angefügt sind (Abb. 19). Eine dieser Apsiden an der Längsseite des Ovals ist in den Vorbau der Fassade mit einem kleinen Vorraum und der Treppe für die Emporen einbezogen.

Von außen erscheint die Synagoge eigenartig wehrhaft (Tafel 5): Der ovale Hauptbau mit einer Laterne auf dem flach ansteigenden Dach hat in seiner geschlossenen Mauerfläche nur je drei kleine Fensterschlitze über den Apsiden, diese besitzen je zwei beziehungsweise drei nicht sehr große Rundbogenfenster. Links und rechts vom Hauptportal erheben sich zwei zinnenbekrönte regelrechte Burgtürme mit

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

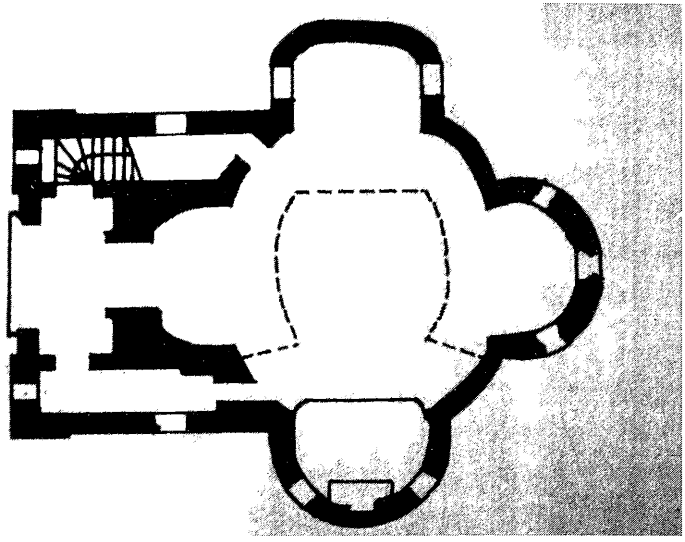


Abb. 19: Kőszeg, Synagoge, Architekt unbekannt, 1858/59, Grundriß

schmalen Fensterschlitzen (Abb. 20). Diese seltsam burgartige Gestaltung verleiht dem kleinen Gebäude einen monumentalen Charakter.

Im Inneren sind dreiseitig Emporen angebracht, die sich zum Thoraschrein in der Ostapsis öffnen (Abb. 21), welche sich nicht dem Eingang gegenüber, sondern rechts befindet. Der Thoraschrein steht um einige Stufen erhöht hinter einem Gitter, seinen "Giebel" bildet ein großer ornamental aufgefaßter Davidstern, in dessen Mitte in einem von Strahlen umgebenen Kreis das hebräische Wort *torah* zu lesen ist. Die Wände des Innenraumes sind mit Fresken geschmückt, die offensichtlich barocken Vorbildern nachempfunden sind.[33] In der Kuppel befindet sich auch, neben hebräischen Inschriften, die in der Kapitelüberschrift zitierte Widmung des Erbauers.

Philipp (Fülöp) Schey wurde 1798 in Güns als Sohn eines Großhändlers und "Talmuden aus der Schule"[34] geboren. Er führte das Geschäft seines Vaters fort und tat sich zeit seines Lebens durch einen besonderen Wohltätigkeitssinn für seine Hei

[33] Aniko *Gazda* - László *Gerő* u. a., Magyarországi zsinagógák. Budapest 1989.

[34] Constant von *Wurzbach*, Biographisches Lexikon des Kaiserthumes Österreich, Bd. 29. Wien 1875, 246.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

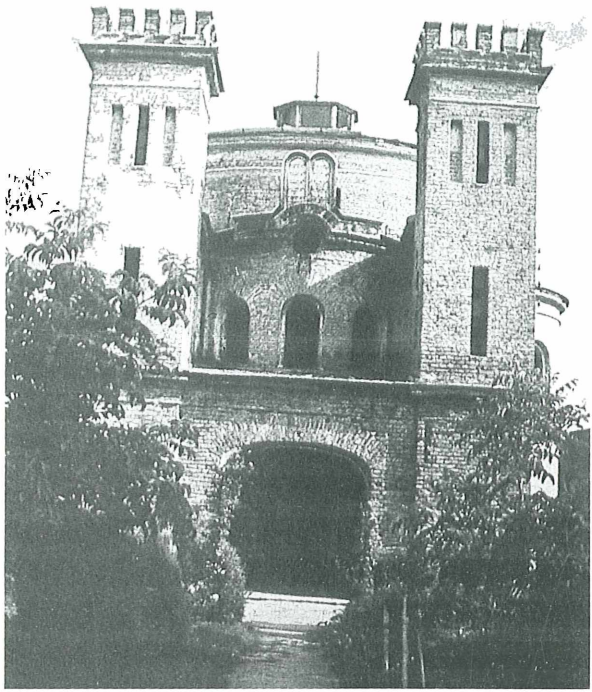


Abb. 20: Kőszeg, Synagoge, 1858/59, Fassade

matstadt hervor, so machte er zahlreiche Spenden und Stiftungen auch an christliche und staatliche Institutionen (barmherzige Schwestern, k. k. Gendarmerie). Laut oben zitiertem Wurzbach waren seine Hauptwerke die im Jahre 1858 getätigte Stiftung der Synagoge mit zugehörigem Badehaus, eine Wohnung für den Gemeindediener und eine Schule mit Lehrerwohnung sowie ein "Armen- und Siechenhaus für Leidende ohne Unterschied der Konfession", also mit je vier Plätzen für Israeliten, Katholiken und Protestanten. Diese ungewöhnliche Anstalt durfte sich "Erzherzog-Albrecht-Versorgungshaus für arme Gebrechliche" nennen und bekam von Schey ein Stiftungskapital und eine jährliche Summe auf Lebenszeit.

Die Baukosten der Synagoge, die 1859 fertiggestellt wurde, betrugen laut Wurzbach zusammen mit den anderen obengenannten Einrichtungen (ohne Siechenhaus) über 20.000 Gulden, eine beträchtliche Summe.

Schey wurde im März 1859 "als erster ungarischer Jude in den österreichischen Adelsstand" erhoben und bekam den Namen Edler von Koromla, später wurde er zum Ritter und schließlich zum Freiherrn ernannt. Den Titel übertrug der kinderlose Philipp Schey von Koromla auf seine Neffen Friedrich und Karl.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 21: Kőszeg, Synagoge, 1858/59, Thoraschrein

Schon allein diese Entstehungsgeschichte der Synagoge von Kőszeg ist ungewöhnlich. Zwar war es üblich, daß Einrichtungsgegenstände oder auch die Bausumme einer Synagoge durch Spenden oder Stiftungen wohlhabender Gemeindemitglieder finanziert wurden, aber daß ein ganzer Bau samt der zugehörigen Infrastruktur und einem interkonfessionellen Versorgungshaus von einem einzigen Stifter errichtet und zur Verfügung gestellt wurden, ist wohl ein bemerkenswerter Einzelfall.

Aber auch die Synagoge selbst hat, was ihre architektonische Gestaltung betrifft, weder Vorbilder noch Nachfolger in der österreichischen Monarchie. Alles stellt hier im Synagogenbau eine Ausnahme dar: Der ovale Baukörper mit vier Apsiden, einem barocken Kirchenbau mit Kapellen vergleichbar; das wehrhafte "Westwerk" mit seinen Burgtürmen, aber auch die Gestaltung des Thoraschreines und die Ausstattung im Inneren. Die hohe Qualität und konsequente Durchgestaltung der Architektur und der Detailformen läßt auf einen sicherlich nicht provinziellen Künstler schließen, den Schey mit der Planung der Synagoge beauftragt hatte. Diesen noch

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

unbekannten Architekten, der in Wien vermutet werden kann, gilt es noch zu entdecken.

IV.

"Die ungarische Formensprache gab es nicht, aber sie wird entstehen" Zwei vergessene Architekten der Monarchie

Nach der Jahrhundertwende entstanden in zahlreichen ungarischen Großstädten Synagogenbauten, die wesentliche Merkmale gemeinsam haben. Es sind große, freistehende Zentralbauten mit Kuppel und vier fast gleichgestalteten Schauseiten; die Hauptfassade wird oft nur durch zwei Ecktürmchen und das betonte Portal hervorgehoben. Was diese Bauten darüber hinaus besonders kennzeichnet, ist ihre stilistische Gestaltung. Die Dekorationen stehen dem in diesen Jahren von Ödön Lechner entwickelten "ungarischen Nationalstil" nahe, einer aus volkstümlichen und orientalischen Elementen bestehenden flächigen und vielfarbigen Ornamentik.

Die Entwicklung dieses national-ungarischen Synagogentyps ist das Werk eines einzigen Architekten: Lipót Baumhorn (1860-1932). Über diesen jüdischen Architekten, der bereits 1903 als "Fellner-Helmer des Synagogenbaus" bezeichnet wurde,[35] gibt es in Ungarn nur wenige kleine wissenschaftliche Arbeiten, im Ausland ist er völlig unbekannt.[36] Nach meinem Wissensstand schuf Baumhorn zwischen 1888 und 1931 auf dem Gebiet des ungarischen Königreiches beziehungsweise seines kleineren Nachfolgestaates 28 Synagogenneubauten sowie fünf Umbauten, er nahm an zahlreichen Konkurrenzen teil und plante neben Bauten für die jüdischen Gemeinden (Schulen, Verwaltungshäuser etc.) viele andersgeartete Gebäude wie Casinos, Sparkassen, Kauf- und Wohnhäuser. Schon allein die Anzahl seiner Synagogen aber macht ihn zu einer interessanten Architektenpersönlichkeit, die in Mitteleuropa wohl einzig dasteht. Nach seinem Studium am Wiener Polytechnikum bei Ferstel, König, Doderer und anderen arbeitete Baumhorn von 1883 bis 1894 im Büro Ödön Lechners. Diese beiden Faktoren, die solide historistische Ausbildung in Wien und die praktische Arbeit bei dem "Erfinder" der ungarischen Architektur, kennzeichnen Baumhorns Werk.

Lechners (1845-1914) einzigartig originellem Gesamtwerk kann man mit weni-

---

35 "... a zsidó templomok Fellner-Helmer ...", Vállalkozók Lapja, 20. 5. 1903.

36 János *Gerle* - György *Somogyi*, Baumhorn Lipót zsinagógái. In: Magyar Izraeliták Országos Képviselete (MIOK) évkönyv. Budapest 1979/80, 355-365.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

gen, stark vereinfachenden Worten nicht wirklich gerecht werden,[37] nur soviel sei gesagt: Er war bestrebt, die zu seiner Zeit wiederentdeckte Volkskunst,[38] vor allem die Stickerei- und Schnitzmotive der Siebenbürger Ungarn (Székler), deren Wurzeln - und diejenigen des ungarischen Volkes - aus dem Orient erklärt wurden, in moderner Form wiederzubeleben und damit den Magyaren eine eigenständige, vom westlichen Kunstdiktat unabhängige Kunstform zu geben. Das Zitat der Kapitelüberschrift ist der Titel einer programmatischen Schrift Lechners aus dem Jahre 1906, in der er seine Ziele erläutert. Er schuf mit seinen Bauten[39] einen unverwechselbaren und in Europa mit kaum etwas (am ehesten noch mit A. Gaudí in Spanien) vergleichbaren ungarischen Jugendstil, der für viele junge Architekten Ungarns, neben dem international-modernen Secessionsstil (O. Wagner, J. Hoffmann), in den Jahren bis zum Ersten Weltkrieg beispielgebend wurde.

Der erste selbständige Synagogenbau nach Baumhorns Plänen war derjenige in Esztergom (1888), ein kleines, qualitätsvolles, noch konventionelles Gebäude im maurischen Stil. Bereits seine nächste Synagoge (Fiume, 1895), (Abb. 22) entspricht in etwa dem eingangs kurz beschriebenen Typus, wobei er hier das ganze Formenrepertoire des noch nicht lange verlassenen Lechner-Büros gleichsam ausprobiert. Bei den anschließend entstehenden Bauten (Szolnok, 1889-99; Temesvár 1899), (Abb. 23) bediente sich Baumhorn schon des dann für ihn typischen Bauschemas des freistehenden Zentralbaus mit großer Kuppel, stilistisch aber waren sie eher der zeitgenössischen "romanisch-byzantinischen Renaissance", gewissermaßen einem internationalen Synagogenstil dieser Jahre (siehe unten), verpflichtet. Mit seinem Monumentalbau in Szeged (1902-1904), (Tafel 6) gelang Baumhorn erstmals die überzeugende Kombination des mit fast barocker Plastizität gestalteten Baukörpers (der eigentlich dem Schema einer byzantinischen Kreuzkuppelkirche folgt) mit der stark flächenbetonten farb- und materialintensiven Dekorationsweise nach dem Vorbild der Lechner-Bauten. Wohl erstmals bei einem jüdischen Kultbau gestaltete der Ar

---

37 Vgl. Ákos *Moravánsky*, Die Architektur der Donaumonarchie 1869-1918. Budapest/Berlin 1988, v. a. 139 ff.

38 Vgl. József *Huszka*, Magyar Ornamentika. Budapest 1898.

39 Unter anderen Thonethaus Budapest 1888/89; Rathaus Kecskemét 1890-1897; Kunstgewerbemuseum Budapest 1891-1896; Geologisches Institut Budapest 1896-1899; Postsparkasse Pest 1901-1903; St. Elisabeth-Kirche Preßburg 1907-1913.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 22: Fiume, Synagoge, L. Baumhorn, 1895

chitekt mit Hilfe des Rabbiners ein regelrechtes ikonographisches Programm für die Innenausstattung, bei dem er auf das Buch Immanuel Löws: *"Die Flora und Mineralien der Juden"* zurückgriff.[40] Jedes Detail des Innenraumes, seien es die Türen des Thoraschreines aus ägyptischem Zedernholz oder die in den Glasfenstern symbolisch dargestellten jüdischen Feiertage lassen eine konsequente, inhaltlich auf den Zweck des Gebäudes bezogene Gestaltung der Ornamentik erkennen, viel konsequenter, als es Ödön Lechner selbst je getan hat. Neben der barocken Kuppel und byzantinisierenden Elementen läßt sich aber auch die von ungarischen Schmidt-Schülern adaptierte Neugotik, namentlich das in den gleichen Jahren wie die Synagoge in Szeged entstehende Budapester Parlament von Imre Steindl deutlich aus Baumhorns Plan herauslesen.

---

[40] Ferenc *Somorjai*, Die Synagoge von Szeged. Szeged o. J. (1938?); C. *Herselle-Krinski*, Europas Synagogen, 169-173.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

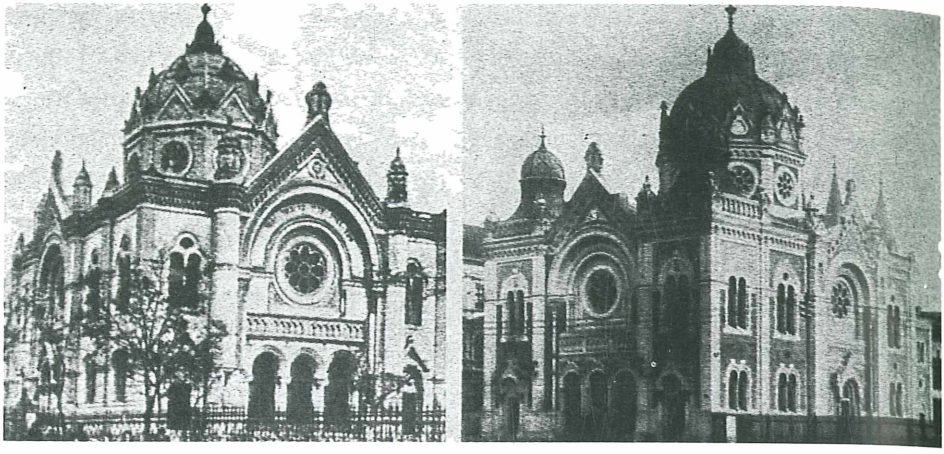


Abb. 23: Links: Szolnok, Synagoge, L. Baumhorn, 1898-99; rechts: Temesvár, Synagoge, L. Baumhorn, 1899

Die in den folgenden Jahren errichteten Synagogen Baumhorns[41] und anderer junger Architekten (vor allem Subotica [Szabadka/Maria-Theresiopel] von Marcell Komor und Dezsö Jákab, 1901-1903, Abb. 24) etablierten den "Baumhorn-Stil" und schufen den jüdischen Gemeinden in Ungarn - vielleicht zum ersten Mal in Europa - einen ganz individuellen Synagogenstil, der zugleich auch noch die national-magyarischen Ansprüche befriedigte.

Natürlich aber war Baumhorns Werk von anderen Architekten beeinflußt und mitbestimmt worden. Zwei der Bauten vor Szeged, Szolnok und Temesvár, zeigen in Grundriß, Aufriß und Stil eine deutliche Anlehnung an die romanisch-byzantinischen Synagogen des bereits erwähnten Edwin Oppler in Hannover (1864-1870) und Breslau (1865-1872), der einen jüdischen Nationalstil in Deutschland schaffen wollte. Aber auch innerhalb der Monarchie gab es einen Architekten, dessen Bauten für Baumhorn offenbar Vorbild waren: Jakob Gartner (*1861 in Prerau bei Olmütz, gest. 1921 in Wien). Dieser heute nahezu vergessene jüdische Architekt, dessen Name sich nur in einem Lexikon der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts und der

41 Unter anderen: Cegléd, 1905; Novi Sad [Ujvidék/Neusatz], 1905-1909; Budapest, Tüzér utca, 1908; Eger [Erlau], 1913, Gyöngyös, 1929-1931.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

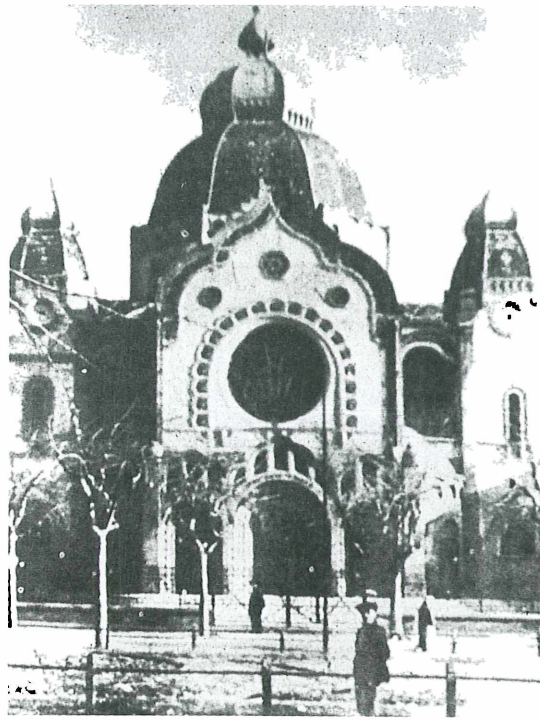


Abb. 24: Szabadka, Synagoge, M. Komor u. D. Jákab, 1901-03

spärlichen Synagogenliteratur findet,[42] baute in der Monarchie mindestens dreizehn Synagogen, vier (!) davon in Wien.[43] Vor allem drei seiner Bauten zeigen auffällige Parallelen zu Baumhorns frühen Synagogen, die jeweils kurz nach denen Gartners entstanden. Der sogenannte Wiener "Humboldttempel" Gartners von 1895 (Abb. 25), die Synagoge in Debrecen von 1896 (Abb. 26) und diejenige in Olmütz aus dem Jahre 1898 (Abb. 27) haben mit den Bauten Baumhorns in Szolnok, Temesvár und Szeged die oben beschriebenen Merkmale gemeinsam: Es sind alle monumental an

---

42 Ludwig *Eisenberg*, Das geistige Wien. Künstler- und Schriftsteller-Lexikon, 1. Bd. Wien 1893; Pierre *Genée*, Wiener Synagogen 1825-1938. Wien 1987, 78-83.

43 Pilsen, 1889; Galgócz [Freistadt], 1890; Trnava [Nagy Szombath/Tyrnau], 1891; Holleschau, 1892; Troppau, 1892; Wien 10., Humboldtplatz, 1895; Debrecen, 1895; Wien 11., Braunhubergasse, 1898; Olmütz, 1898; Wien 20., Kluckygasse, 1900; Wien 5., Siebenbrunnengasse, 1907; sowie Marosvásárhely und Szatmarnéméti, beide wahrscheinlich um 1900; weiters die erste Zeremonienhalle, Tor 4, Wiener Zentralfriedhof, 1910.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 25: Wien, Synagoge, Humboldtplatz, J. Gartner, 1895

gelegte, freistehende, auf dem Grundriß einer griechischen Kreuzkuppelkirche errichtete Gebäude. Gartners Stil ist in den Jahren vor der Jahrhundertwende noch eine sehr strenge Mischung aus romanischen und byzantinischen Elementen (rot-weiß gestreifte Sichtziegelbauweise, überfaßte Drillingfenster), wobei letztere den leicht orientalischen Eindruck bestimmen. Eigentlich entspricht diese "Stilmischung" eher der Zeit des romantischen Historismus (etwa dem Waffenmuseum Hansens im Wiener Arsenal 1849-1857), in der die "Gründungsbauten" des neuen Synagogenbaus der Donaumonarchie vor allem jene Försters in Wien und Pest entstanden, die noch Jahrzehnte nachher ihren Einfluß geltend machen konnten. Gartner verband in seinen Synagogen diese schon traditionellen Motive vorsichtig mit Anklängen des um die Jahrhundertwende aufkommenden Neobarock zu eigenartig exotisch wirkenden Bauten, wie diejenigen in Tîrgu Mures [Marosvásárhely/Neumarkt] (nach 1900), (Abb. 28), Wien 20., Kluckygasse (1900), (Abb. 29) oder Wien 5., Siebenbrunnengasse (1907), in denen er sich mit seiner großgliedrigen Fassadenaufteilung barocken Zuschnitts und der ungewöhnlichen Kombination romanischer und barocker Motive

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

(man beachte besonders die Türme) als origineller Späthistorist erwies.[44]

Abb. 26: Debrecen, Synagoge, J. Gartner, 1895

Wie ist nun eine Verbindung zwischen den beiden Synagogen-Architekten Gartner und Baumhorn herzustellen? Beide waren gleich alt, beide studierten in Wien, Gartner an der Akademie bei Hasenauer, Baumhorn am Polytechnikum. Beide machten sich 1888 als Architekten selbständig. Möglicherweise waren sie also aus ihrer Wiener Studienzeit persönlich bekannt, mit ziemlicher Sicherheit aber kann angenommen werden, daß Baumhorn Gartners obengenannte Bauten in Wien, Debrecen und Olmütz gesehen und sich zum Vorbild genommen hat. Höchst interessant ist, wie Gartner in seinem Bau in Marosvásárhely, der nach dem in Debrecen

44 Gartner baute in Wien zahlreiche Wohn- und Geschäftshäuser, u. a.: Wien 8., Florianigasse 54, 1900/01 und Wien 1., Stubenring 24 (Café Prückel), 1902; Stubenring 2, 1902; Stubenring 14, um 1905.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 27: Olmütz, Synagoge, J. Gartner, 1895

entstanden sein muß,[45] scheinbar in Wechselwirkung mit Baumhorns Synagogen barocker, sozusagen "ungarischer" wird. Alle diese Überlegungen müssen natürlich aufgrund der erst am Anfang befindlichen Forschungen über beide Architekten mit einigem Vorbehalt vorgetragen werden.

Jakob Gartner, über dessen Persönlichkeit und Gesamtwerk derzeit nur Vermutungen angestellt werden können, war ein vielleicht weniger routinierter, aber ebenso engagierter Architekt wie Baumhorn, der sich in seinen Bauten als stilistisch sehr eigenwilliger, nichtsdestotrotz aber solider Traditionalist erweist. Er verdient es, wiederentdeckt und - wie viele andere Architekten seiner Generation und Güte - gewürdigt zu werden.

---

45 Von der Synagoge Gartners in Szatmárnémeti, und auch den meisten anderen genannten Bauten ist dem Autor leider keine Abbildung bekannt.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 28: Marosvásárhely, Synagoge, J. Gartner, nach 1900

Die Tatsache, daß diese zwei Architekten, die zusammen ein Gutteil der Synagogenneubauten zwischen 1890 und 1914 in der k. u. k. Monarchie errichteten, heute von der kunst- und kulturhistorischen Forschung fast vergessen sind, zeigt deutlich den geringen Stellenwert, den die historistische Architektur im allgemeinen, der Synagogenbau des 19. Jahrhunderts aber im besonderen in der bisherigen Kunstgeschichtsschreibung hat.

In der Baupraxis waren Synagogen schon um die Jahrhundertmitte - im Gegensatz zu ihrer Bewertung in der Theorie - bei Architekten durchaus beliebte Arbeiten. Für die Pionierbauten noch vor der allgemeinen Emanzipation im deutschen Sprachraum gewannen die jüdischen Gemeinden in den meisten Fällen die am besten

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 29: Wien, Kluckygasse, Synagoge, J. Gartner, 1900

verfügbaren (christlichen!)[46] Architekten: Namen wie Kornhäusel in Wien, Semper in Dresden, Dombaumeister Zwirner in Köln, Knoblauch und Stüler in Berlin, und Förster in Wien und Pest bürgen für höchste Qualität und zeigen, daß an der neuen und nicht durch starre Konventionen belasteten Baugattung vor allem aufgeklärt-liberale Künstler großes Interesse hatten. Meist aber planten diese Architekten nur eine oder zwei - vorbildhafte - Synagogen. "Massenproduzenten", wie die Spezialisten Baumhorn und Gartner, gab es erst gegen Ende des Jahrhunderts, als der Synagogenbau relativ etabliert war und es sich auch kleinere Gemeinden leisten konnten, repräsentative Gebäude von Architekten (statt von einem einfachen Baumeister) planen zu lassen. Lipót Baumhorn dürfte wohl der "fleißigste" und originellste dieser

46 Jüdische Archtekkten gab es erst nach der Zulassung jüdischer Schüler an den Hochschulen, der mehrfach genannte Rosengarten in Kassel war eine der seltenen Ausnahmen vor den 1870er Jahren.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Synagogenspezialisten gewesen sein, von denen es im übrigen nicht allzu viele gab.[47] Baumhorn, in der Anzahl seiner Bauten einer einzigen Gattung vergleichbar nur mit dem Büro Fellner & Helmer, schuf im Gegensatz zu deren Theatern nicht eine "k. u. k. Einheits-Synagoge", sondern *die* ungarische Nationalsynagoge. Deren unverwechselbares und monumentales Erscheinungsbild kann vor allem in den "Kolonialstädten" Ungarns wie Timisoara [Temesvár/Temeschburg], Novi Sad [Ujvidék/Neusatz], Rijeka [Fiume] und Subotica [Szabadka/Maria-Theresiopel] als Mittel der Magyarisierungspolitik gewertet werden, ebenso wie die dort im ungarischen Jugendstil erbauten Rathäuser, Schulen und Geschäftshäuser. Das transleithanische Judentum profitierte von einer im Gegensatz zu Zisleithanien längeren und konsequenteren Gleichberechtigungspolitik und der durch Ministerpräsident Kálmán Tisza (1875-1890) garantierten Liberalität.[48] Es konnte sein stark magyarisch geprägtes Selbstbewußtsein vergleichsweise ungestört demonstrieren, während die Wiener Juden seit den frühen 80er Jahren mit militanten Gruppen wie Schönerers "Alldeutschen" oder der christlich-sozialen Antisemiten-Partei Luegers und deren rapide anwachsenden Anhängerschaft zu kämpfen hatten.

V. Berlin - Budapest - New York. Eine "internationale" Synagoge

Haben diese Betrachtungen über den Synagogenbau im Spannungsfeld der Nationen und Kulturen des Grenzgebietes zwischen Wien, Preßburg, Budapest und Zagreb mit dem Bau Ludwig Försters in Wien begonnen, so soll der "Tabaktempel" Försters in Pest, so benannt nach seinem Standort in der Tabakgasse (heute Dohány utca), an ihrem Ende stehen. Die große Synagoge der Pester Neologen, 1853-1859 errichtet (Abb. 30), zeigt im Vergleich zu ihrem gleichzeitig entstandenen Wiener Pendant deutlich die unterschiedliche Stellung ihrer Besitzer. In eine enge Gasse der Vorstadt Leopoldstadt verbannt, hatte der Wiener Bau und sein Architekt kaum Entfaltungsmöglichkeiten und mußte in Größe und äußerer Gestaltung relativ bescheiden bleiben. Der "Tabaktempel" dagegen erhebt sich auf einem großzügigen Grundstück in Sichtweite der inneren Pester Ringstraße, seine monumentale Doppelturm-

---

47 In Deutschland ist das "katholisch-jüdische" Baubüro Cremer & Wolffenstein zu nennen, vgl. H. *Hammer-Schenk*, Synagogen in Deutschland. Bd. 2, 401.

48 1842 weitgehende Aufhebung der Ansiedlungsbeschränkungen, 1867/68 jüdischer Kongreß zur Regelung des Religions- und Schulwesens auf Initiative des Kultusministers Eötvös, anschließend Trennung der reformierten (neologen) und orthodoxen Gemeinden (in Wien wurden die Reformgemeinden erst nach der Jahrhundertwende legalisiert). Vgl. Nathaniel *Katzburg*, The Jewish Congress in Hungary 1868/69. In: Hungarian-Jewish Studies II.. New York 1969, 1-33.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

fassade mit zwei seitlichen Flügelbauten machen ihn fast zu einer "jüdischen Kathedrale".

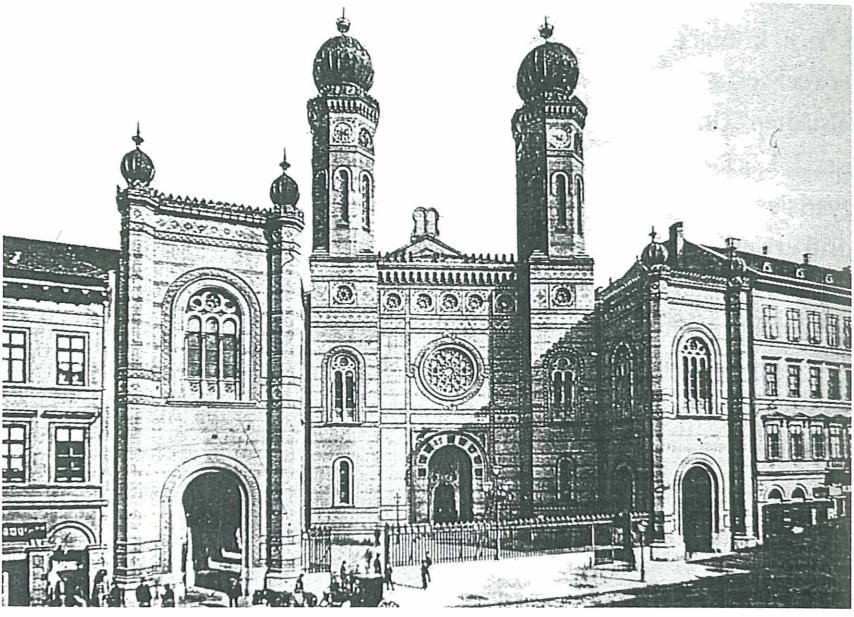


Abb. 30: Budapest, Synagoge, L. Förster, 1853-59

So originell und vorbildhaft Försters Gestaltung der beiden hauptstädtischen Großbauten in der Donaumonarchie war, so typisch war aber auch die Ausbeutung internationaler Quellen für eigene Werke. Im ersten Kapitel wurde Förster bereits kurz als gutinformierter Kosmopolit beschrieben - wie gut er informiert war, beweist das folgende Beispiel. Mehr als ein Kuriosum oder die Entdeckung eines Plagiats werden hier die guten internationalen Verbindungen des Herausgebers der "Allgemeinen Bauzeitung" deutlich.

Im November 1841 veranstaltete der Berliner Architekten-Verein im Rahmen der seit 1827 stattfindenden Monatskonkurrenzen einen Wettbewerb zum Thema "Synagoge". Ohne konkreten Bauauftrag waren diese Monatskonkurrenzen Übungsmöglichkeiten für junge Architekten zu verschiedenen Bautypen. Gewinner der genannten Konkurrenz war der Architekt A. Regel mit seinem Projekt,[49] das er acht-

49 Veronika *Bendt* - Rolf *Bothe* (Hrsg.), Synagogen in Berlin. Zur Geschichte einer zerstörten Architektur, 2 Bde. Berlin 1983, Bd. 1, 76-77.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

zehn Jahre später als ausgeführten Bau zu Pest in der etwas geänderten Fassung Försters wiederfinden konnte (Tafel 7). Förster, dessen intensive Auseinandersetzung mit Werken der Schinkel-Schule bereits erwähnt wurde, geht in dieser Adaption eines fremden Entwurfes besonders weit: vor allem die Fassade mit den aus blockhaften Seitenrisaliten aufsteigenden, achteckigen Türmen mit Zwiebelhauben, dem rundbogigen Hauptportal unter einer großen Fensterrose und dem betonten Kranzgesims wirkt regelrecht kopiert. Auch die Sichtziegelbauweise ist in dem Regelschen Entwurf bereits angedeutet. Nichtsdestotrotz waren es aber dann Försters Großbauten, die auf die Knoblauch/Stüler-Synagoge in der Berliner Oranienburgerstraße rückwirkten.

Das Regel-Förstersche Synagogenmodell aber fand noch einen Nachfolger. Die Central Synagogue in der Lexington Avenue in New York City wurde 1873 nach dem offensichtlichen Vorbild von Budapest erbaut (Tafel 8). Allerdings bürgen ihre Architekten für die Kenntnis beider Quellen, des Berliner Plans und der Wien-Pester Ausführung: Leopold Eidlitz (1823-1908) stammte aus Prag und studierte in Wien, bevor er nach Amerika auswanderte, sein Kollege und gebürtiger Breslauer, Heinrich Fernbach (1828-1883), wurde in Berlin zum Architekten ausgebildet. Beide bauten, getrennt und gemeinsam, in den USA einige Synagogen, aber auch Kirchen.[50]

So regional bedingt viele Synagogen Trans- und Zisleithaniens auch wirken mögen und ihre Entwicklung in einem engen Umfeld gesehen und oft richtig beschrieben werden kann, so sehr muß man aber auch die internationalen Tendenzen im Auge behalten. Die Architekten der schon mehrfach genannten "Pionierbauten" waren eingebunden in ein weitgespanntes Netz fachlichen Austausches, dessen Brennpunkte im deutschsprachigen Raum Berlin, München und Wien hießen. Nicht nur die Architekten städtischer Synagogen in der österreichischen Monarchie, auch ihre Auftraggeber waren wohlunterrichtet über die Neubauten in ganz Europa. So gehörten Synagogen nicht nur bautechnisch - mit Eisenkonstruktionen, Gasbeleuchtung und Dampfheizung - , sondern auch künstlerisch um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu den modernsten Bauwerken.

---

50 Brian de *Breffny*, The Synagogue. New York/London 1978, 168.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Einige abschließende Überlegungen:

"Am Rennweg beginnt der Balkan"
(Metternich)
"Budapest liegt in österreichisch-Asien"
(Graf Crenneville 1867)

Auf den vorigen Seiten war die Rede von einer vergangenen und vernichteten, verlorenen und vergessenen Welt. Gebäude, die nicht mehr stehen und Architekten, die keiner mehr kennt. Eine lebendige Kultur, die so gründlich zerstört wurde, daß man sie heute, kaum fünfzig Jahre später, nur noch mühsam, fast mit archäologischer Akribie rekonstruieren muß; verurteilt nach dem Tod noch zum Vergessen-Werden.

Aber auch die Zeit der jüdischen Gemeinden in Österreich-Ungarn war keine Idylle, in der zähen Auseinandersetzung mit Ignoranz, Haß und Gleichgültigkeit entstanden die hier in Rede stehenden Zeugnisse jüdischen Lebens. Die parallele Existenz vieler Nationen, Kulturen und Religionen war selten mehr ein duldendes Nebeneinander als ein aktives Mit- und Voneinander. Die am Beginn dieser persönlichen Schlußbemerkung stehenden Zitate belegen die Arroganz und Geringschätzung, mit der von Wien aus der "Osten" betrachtet wurde - ist es heute viel anders?

Trotzdem: dieses "österreichisch-Asien" war auch ein junges Land, das seine lang geschmähte, angebliche orientalisch-barbarische Wildheit stolz zu seiner Tugend erklärt hatte.

Hinter - oder vor? - Wien beginnt auch jetzt wieder eine offene, fremde Welt, die es neu zu entdecken gilt: dort liegt die eigene Vergangenheit. Das Grenzgebiet zwischen Zis- und Transleithanien, das hier Ausgangspunkt der Überlegungen war, liegt wieder im Mittelpunkt Europas.

Die in der Einleitung formulierten Fragen waren hier kaum erschöpfend beantwortbar, weitere ergeben sich: etwa, wie es um die Jahrhundertwende nicht nur mit dem Verhältnis von Synagogen zu Kirchenbauten, sondern auch zu anderen Baugattungen bestellt ist. Vor allem in Ungarn scheint es hier, geprägt vom alles beherrschenden Nationalstil, zu "optischen Verschleifungen" zwischen den Bautypen zu kommen,[51] wobei man von einer Rückkehr zum voremanzipatorischen Zustand sprechen könnte, wo Synagogen einfach im zeitüblichen Stil gestaltet wurden. Die künstliche Trennung der Baugattungen durch einzelne Stilformen und die dadurch

---

51 Vgl. zum Beispiel. Ö. Lechners Entwurf zu einem Börsepalast in Budapest, 1899, mit der Synagoge in Szabadka (Komor/Jákab, 1901-1905).

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

entstandenen exotisch-auffälligen Synagogenbauten des 19. Jahrhunderts wären somit in Ungarn überwunden gewesen. In diesem Zusammenhang wäre auch die im zweiten Kapitel kurz angesprochene Fortführung ländlicher Bautraditionen weiter zu verfolgen. Auch die häufigen Zweiturmfassaden bei ungarischen Synagogen wären im Hinblick auf Försters Budapester "Tabaktempel" und der Annäherung an Kirchenbauten zu untersuchen.

Ein rundes Dutzend Architekten und hunderte ihrer Bauten gilt es wiederzuentdecken und zu würdigen - wir sind es ihnen schuldig.

Literatur

Hier angeführt sind nur unmittelbar zum Thema gehörende Titel, weiterführende Werke zu einigen im Text erwähnten Themen oder Architekten sind den dortigen Fußnoten zu entnehmnen. - Primärquellen wie Dokumente oder zeitgenössische Zeitschriften, die auch im Text nur im Falle eines wörtlichen Zitats angegeben wurden, sind in diese Literaturliste nicht aufgenommen.

Altaras Thea, Synagogen in Hessen - Was geschah seit 1945?. Königstein/Taunus 1988.

Börsch-Supan Eva, Berliner Baukunst nach Schinkel. München 1977.

Bothe Rolf (Hrsg.), Synagogen in Berlin. Zur Geschichte einer zerstörten Architektur, 2 Bde. Berlin 1983.

Breffny Brian de, The Synagogue. New York/London 1978.

Burger Roland - Franz M. Rinner - Franz R. Strobl (Hrsg.), Ausgelöscht - Vom Leben der Juden in Mödling. Mödling/Wien 1988.

Entwürfe zu Kirchen, Pfarr- und Schulhäusern. Zum amtlichen Gebrauche herausgegeben von der Königlich Preussischen Ober-Bau-Deputation. Potsdam 1852.

Förster Ludwig, Das Bethaus der evangelischen Gemeinde A. C. in der Vorstadt Gumpendorf in Wien. In: Allgemeine Bauzeitung. Wien 1849.

Förster Ludwig, Über Synagogenbau (Einweihungsansprache des neuen israelitischen Tempels zu Wien am 18. Mai 1858). In: Allgemeine Zeitung des Judenthums 22, 1858, 314-316.

Gazda Aniko - László Gerö u. a., Magyarországi zsinagógák [Ungarns Synagogen]. Budapest 1989.

Genée Pierre, Die Juden des Burgenlandes und ihre Synagogen. In: DAVID 3, 1989, 6-13.

Genée Pierre, Synagogen in Österreich. Wien 1992

Genée Pierre, Wiener Synagogen 1825-1938. Wien 1987.

Gerle János - Attila Kovács - Imre Makovecz, A századforduló magyar építésözete [Die ungarische Architektur der Jahrhundertwende]. Budapest 1990.

Gerle János - György Somogyi, Baumhorn Lipót zsinagógái. In: Magyar Izraeliták Országos Képviselete (MIOK) évkönyv. Budapest 1989/80, 355-365.

Hammer-Schenk Harold, Synagogen in Deutschland. Geschichte eine Baugattung im 19. und 29. Jahrhundert, 2 Bde. Hamburg 1981.

Heller Imre - Zsigmond Vajda, The Synagogues of Hungary. An Album. New York 1968.

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Katzburg Nathaniel, The Jewish Congress in Hungary 1868/69. In: Hungarian-Jewish Studies II. New York 1969, 1-33.
Krinski-Herselle Carol, Europas Synagogen. Stuttgart 1988.
Künzl Hannelore, Islamische Stilelemente im Synagogenbau des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Frankfurt a. M./New York/Mainz/Nancy 1984.
Moravánsky Ákos, Die Architektur der Donaumonarchie 1869-1918. Budapest/Berlin 1988.
Müller Ines, Die Otto Wagner-Synagoge in Budapest. Wien 1992.
Prelovšek Damjan - Josef Plečnik, Wiener Arbeiten 1896-1914. Wien 1979.
Rosengarten Albert, Die neue Synagoge in Cassel. In: Allgemeine Bauzeitung. Wien 1840, 205-207.
Schwarz Hans-Peter (Hrsg.), Die Architektur der Synagoge, Ausstellungs-Katalog. Frankfurt a. M. 1988.
Semper Gottfried, Über den Bau evangelischer Kirchen. Leipzig 1854.
Semsroth Klaus, Christian Friedrich Ludwig Förster. In: Bürgersinn und Aufbegehren. Biedermeier im Vormärz in Wien 1815-1848. Ausstellungs-Katalog. Wien 1987, 515-518.
Stiassny Wilhelm, Die Synagoge der polnisch-israelitischen Gemeinde in Wien. In: Allgemeine Bauzeitung. Wien 1894.
Wagner-Rieger Renate, Vom Klassizismus bis zur Secession (Geschichte der Stadt Wien VII/3). Wien 1973.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1, 2: Allgemeine Bauzeitung 1858, 1849, 1876
Abb. 3, 15: Schwarz. Die Architektur der Synagoge, Frankfurt a. M. 1988
Abb. 4, 5, 11, 12, 13, 18, 22, 23, 24, 26, 28: Heller/Vajda, The Synagogues of Hungary, New York 1968
Abb. 6, 7, 18, 14, 16, 27; Tafel 1: Sammlung Dr. Pierre Genée
Abb. 8: Prelovsek, Josef Plecnik, Wien 1979
Abb. 17; Tafel 2, 3, 4, 8: Inés Müller
Abb. 19, 20, 21; Tafel 5: Gazda u. a., Magyarországi zsinagógák, Budapest 1989
Abb. 25, 29: Genée, Wiener Synagogen, Wien 1987
Abb. 30: Wiener Bauindustrie Zeitung 1891/92, Beilage
Tafel 6: Postkarte, MTI Foto, Budapest
Tafel 7: Bothe, Berliner Synagogen, Berlin 1983

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Farbtafeln:

Tafel 1: Moses Loebh ben Wolf, Pesach Haggada, Trebitsch 1717, Cincinnati, Hebrew Union College, Ms. 444/1, fol. 1^{v}.

Tafel 2: Josef ben David, Pesach Haggada, Altona 1738, Amsterdam, Bibliotheca Rosenthaliana, Ms. 382, Titelseite.

Tafel 3: Josef ben David, ebenso, fol. 6^{r}.

Tafel 4: Josef ben David, Pesach Haggada, Altona Hamburg 1740, London, British Library, Ms. Sloane 3173, fol. 5^{v}.

Tafel 5: Wien, Leopoldstädter Tempel, L. Förster, 1854-58

Tafel 6: Bukarest, Templum Coral, 1864-57

Tafel 7: Wien, evangelische Kirche, Gumpendorferstraße, L. Förster, 1846-49

Tafel 8: Miskolc, orthodoxe Synagoge, L. Förster, 1861-63

Tafel 9: Kőszeg, Synagoge, 1858/59, Ansicht von Osten

Tafel 10: Szeged, Synagoge, L. Baumhorn, 1902-04

Tafel 11: New York, Central Synagogue, Lexington Ave., H. Fernbach 1873

Tafel 12: Entwurf für eine Synagoge, A. Regel, 1841, Berlin

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Tafel 1

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Tafel 2

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

חָכָם מַה הוּא אוֹמֵר מַה הָעֵדוֹת וְהַחֻקִּים
וְהַמִּשְׁפָּטִים אֲשֶׁר צִוָּה יְיָ אֱלֹהֵינוּ
אֶתְכֶם וְאַף אַתָּה אֱמוֹר לוֹ כְּהִלְכוֹת הַפֶּסַח אֵין
מַפְטִירִין אַחַר הַפֶּסַח אֲפִיקוֹמָן:

רָשָׁע מַה הוּא אוֹמֵר מַה הָעֲבוֹדָה
הַזֹּאת לָכֶם לָכֶם וְלֹא לוֹ וּלְפִי

פירוש אברנאל

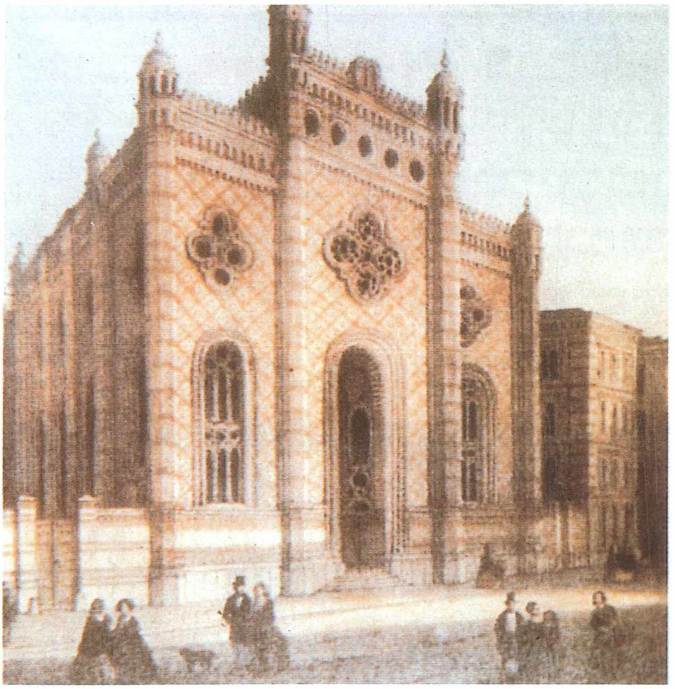
תם

ושאינו

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Tafel 4

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at



Tafel 5

Tafel 6

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

Tafel 7

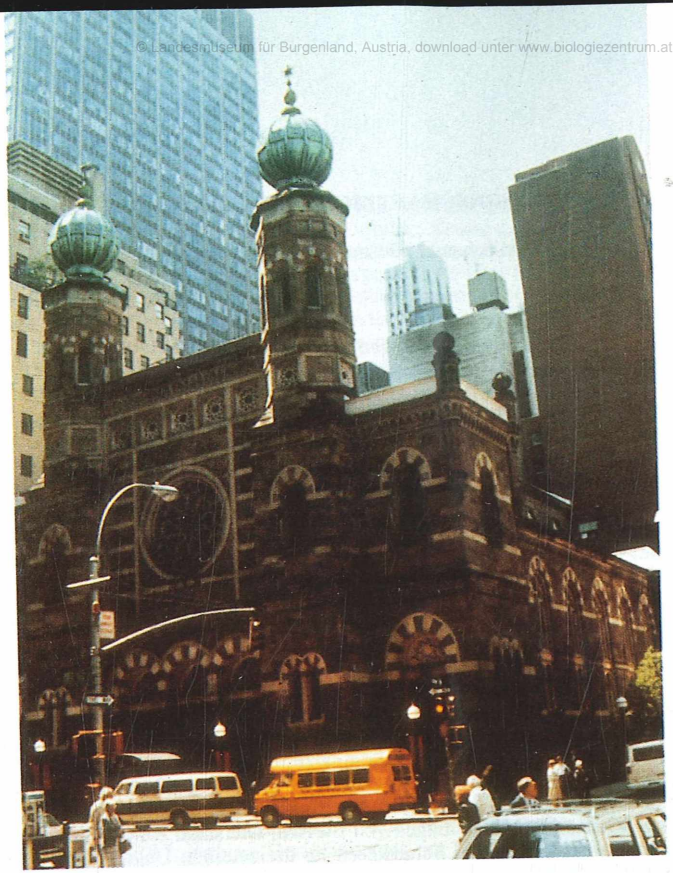
Tafel 8

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at

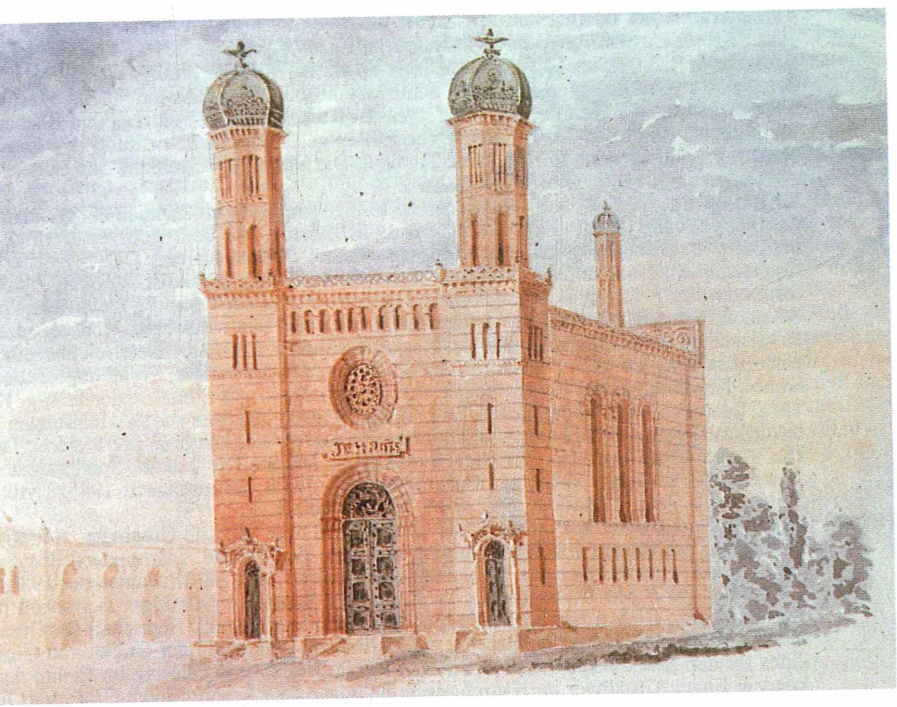
Tafel 9

Tafel 10

© Landesmuseum für Burgenland, Austria, download unter www.biologiezentrum.at



Tafel 11



Tafel 12

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland

Jahr/Year: 1993

Band/Volume: 092

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: "Dort, in Kakanien, diesem untergegangenen Staat ..." - Synagogen zwischen Wien und Budapest. 245-286